

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Postblatt für Wilsdruff.

Altianneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Großsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalbe mit Sandberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lambersdorf, Limbach, Lützen, Mohorn, Mültz-Roitzsch, Munz, Neufkirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Rohrsdorf, Röhrsberg bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Ferne, Sachsdorf, Schmiedewalbe, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Tausenheim, Unterndorf, Weistroy, Wilsberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pf. pro vierzeiliger Korpuszeile.

Druck und Verlag von Martin Vogel in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion: Martin Vogel.

No. 61.

Sonnabend, den 23. Mai 1903.

62. Jahrg.

Zum Sonntage Graudi.

Phil. 3, 20: Unser Wandel ist im Himmel, von demen wir auch warten des Heilands Jesu Christi, des Herrn.

Ein Tag der folgt dem andern,
Mein Leben sei ein Wandern
Zur großen Ewigkeit.
O Ewigkeit, du schöne,
Mein Herz an dich gemöhnt!
Mein Heim ist nicht in dieser Zeit.

Hinter uns liegt Himmelfahrt, vor uns Pfingsten. Jesus ist aufgefahren gen Himmel, um uns den Geist herabzulassen, der uns in alle Wahrheit leiten soll. Haben wir alle, meine lieben Leser, uns die große Wahrheit von ihm lehren lassen, daß wir hier auf Erden nicht unsere Heimath haben? Er verkündigt sie jeden Tag, er weist uns jeden Tag auf die „große Ewigkeit“, der wir entgegensehen, hin. Unzählige sind uns schon vorausgeeilt, wir gehen ihnen nach — wer weiß, wie bald — andere folgen uns — wohin? Zur großen Ewigkeit!

Und nun frage ich dich nach deiner Stellung zu dem Worte „Ewigkeit“. Wie heißt es in deinem Herzen: O Ewigkeit, du Donnerwort! oder: O Ewigkeit, du Freudewort! Das hängt von deiner Stellung zu dem Herrn Jesus Christus ab. Bist du ein Christ — im Geist und in der Wahrheit — bist du durch den Glauben mit ihm vereinigt und hast du das Zeugnis des heiligen Geistes empfangen, daß du ein Kind Gottes bist, so bist du ein Himmelsbürger, weil Christus die das Bürgerrecht selbst erworben hat. Niemand kommt zum Vater, denn durch ihn. Das ist Gottes unverrückliche heilige Ordnung.

Aber in diese Ordnung will sich der Unglaube nicht fügen. Der Unglaube ist sorglos, gewissenlos, geistlos, will sich von dem Geiste Gottes nichts sagen, sich nicht von ihm strafen lassen. Der Unglaube mag anständig und angesehen leben in der Welt, er mag auch seine Ehre in

der Schande suchen. Auch auf den Unglauben wartet die Ewigkeit, aber die Herzen der Ungläubigen haben sich nicht an sie gewöhnt. Sie sind hier in der Welt umhergeirrt ohne Heimath und gehen ein in die Ewigkeit, ohne daß ihnen in einer der Wohnungen des Vaterhauses die Stätte bereitet ist. Welch ein Jammer — heimatlos in Zeit und Ewigkeit! O Ewigkeit, du Donnerwort! O graufiges Ende des Diesseitigkeitsstandpunktes vieler Millionen.

„Unser Bürgerrecht aber ist im Himmel“, spricht der Apostel mit der siegreichen Gewißheit des Glaubens. Stimmt du ein in sein Wort? Sprichst du: Ja, lieber Paulus, auch mein Bürgerrecht ist im Himmel, denn ich sage mit dir: Ich weiß, an wen ich glaube! Ist es bei dir so, daß du sagen kannst: Der Fuß auf der Erde, das Herz im Himmel? Mein Herz da, wo mein Schatz ist? Dann sei getroßt! Dann stärke deinen Muth, zur Ewigkeit zu wandern, von einer Kraft zur andern — es wird das Ende gut! O Ewigkeit, du Freudewort! Das Warten des Gerechten wird Freude werden!

Aber wie sieht denn das Leben eines solchen Himmelsbürgers aus? Zunächst — und das sei dem spottenden Unglauben mit Nachdruck gesagt — steht er sein Himmelsbürgerrecht nicht als ein Verdröcktwort an die Zukunft an, sondern als einen gegenwärtigen Besitz. Und dieser gegenwärtige Besitz giebt all seinem Thun und Lassen, seinem Denken, Streben und Trachten die Richtung. Er ist himmlisch gestimmt. Freut er sich denn dieser Erde gar nicht mehr? Ach wohl, und von Herzen, mit heiliger Freude! Aber seine Freude wird bestimmt durch das Wort: Die Erde ist schön, den Himmel zu erwarten; ihn zu vermissen, ist nicht schön genug ihr Garten. Weiß er gar nichts mehr von Erdenleid? Ach wohl, vielleicht noch mehr denn früher, als er noch kein Himmelsbürger war! Aber sein Leid wird ihm verklärt durch den lichten Strahl von oben, sein Weh wird gestillt durch den Heiland, dessen

Wunden aller Wunden Balsam sind, so daß er sprechen kann: Das Kreuz wird mir zur Himmelsleiter, der Kampf macht mich zum guten Streiter. Er ist traurig, aber allezeit fröhlich. Die Sonne, die ihm lachet, ist sein Herr Jesus Christ: das, was ihn singen machet, ist was im Himmel ist. Und die Güter dieser Erde? Sie fesseln sein Herz nicht, denn er spricht: Schatz über alle Schätze, o Jesu, liebster Schatz. Er hat nichts tone und mit seinem Herrn doch Alles. Und der Tod? Es ist doch nicht so, daß Himmelsbürger immer sanft entschlafen auf ihrem Sterbebette. Und doch spricht er: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Siegel? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Kann uns doch kein Tod nicht tödten, sondern reißt unsern Geist aus viel tausend Nöthen, laßt mich gehn, laßt mich gehn, daß ich Jesum möge sehn! Meine Seel, ist voll Verlangen, ihn auf ewig zu umfassen und vor seinem Thron zu stehn!

Freund hier — heimlich dort — das ist der Christen Art und Ehre. Welche Art hast du und worin siehst du deine Ehre, mein lieber Leser? Lasse den Diesseitigkeitsstandpunkt, wähle den Jenseitigkeitsstandpunkt. O, Ewigkeit, du Freudewort!

Unser Wandel aber ist im Himmel! Der Geist des Herrn lehre uns Alle also sprechen und schenke uns Allen das sehlliche Warten auf das Kommen des Herrn, der uns das himmlische Bürgerrecht erworben hat, daß er uns mit Allen erlösten Seelen in das himmlische Vaterland einführe. Dann werden wir sein wie die Träumenden, dann werden wir sagen: Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich. Halte aus, halte aus, Zion, halte deine Treu!

Noch pflüget wir und bilden nur mit Sehnen
Zum Vögt der Heimath auf, ein Land der Thronen

Die Sonne.

13 Roman von Anton Freiherr von Perfall.

„Wanz meine Ansicht, nur etwas anders aufgefaßt,“ erwiderte der junge Mann gewandt. „In der Großstadt reifen die Ideen, in der Provinz gehen sie in Fleisch und Blut über. Man ist dort weniger kächig, intensiver, und wenn es zur Verwirklichung einer Idee kommen soll, ist die sogenannte Provinz maßgebend, nicht die Großstadt.“

„Donnerwetter, Sie sprechen ja wie ein Volkstribun,“ spötielte der Baron.

„Aber Recht hat er, ganz Recht,“ bemerkte der Amtmann, welchen diese Verteidigung der Provinz manches von Treuberg Gehörte, ihm Unsympathische vergessen ließ.

Säbelgerassel ertönte von der Glas Thür des Saales, Stimmen, Gelächter.

„Egon!“ sagte Baron Sternau, sich umwendend, „mit Kameraden. Jetzt lassen wir aber das Gespräch.“

Eine Schar Dragoneroffiziere betrat den Saal. Tadellos jugendliche Erscheinungen, aber, was Johanna sofort auffiel, alle von einer überraschenden Rehnlichkeit, als wären es Brüder.

Egon Sternau trat an den Tisch, während die übrigen militärisch grüßend sich in einer Ecke des Saales niederließen. Ein schöner Mann, jeder Zug formvollendet, ein blonder Schnurrbart krönte sich über volle sinnliche Lippen, zwei große blaue Augen blühten, unter einer weißen Stirn, aus dem gebühnten Antlitz, aber er schien gleichsam nur das Muster zu den übrigen. Kein individuelles Gepräge unterschied ihn.

Er begrüßte den Amtmann mit einer seinem Berufe entsprechenden genauen Abwägung des Rangverhältnisses, ehrenbietig wie einen Vorgesetzten.

Dieser war um so angenehmer davon berührt, als er

dieses Entgegenkommen, in seiner übertriebenen Vorstellung von der gesellschaftlichen Stellung des Militärs dem Jügel gegenüber, nicht erwartet hatte, machte aber sofort dieser Steifheit in seiner gutmüthigen, aber etwas lärmenden Weise ein Ende.

Johanna gefiel der Bet' er ganz ausgereizt. Sie hatte noch wenig Gelegenheit, sich gegen den Zauber der Uniform abzukämpfen.

Als Ottilie ihn Herrn Treuberg vorstellte, sagte Baron Sternau rasch hinzu: „Schlichtfeller,“ worauf der D'zier sofort ein re'ervirtes Wesen annahm.

Johanna erdichtete daselbe geradezu beleidigend, und als Treuberg, sichtlich i're Auffassung theilend, sich erhob mit einem leichten Seitenblick: „Ich möchte die Herrschaften nicht stören!“ sprach sie ein energisches: „Bitte bleiben Sie doch!“ so rasch Egon sich veranlaßt fühlte, nachträglich den Spißfeller eines herablassenden Grufes zu würdigen. Man konnte ihm nicht lange feind sein, die frühe Lebenslust, welche diesen Jüngling durchdrang, das rein animale Kraftgefühl, welches von ihm ausging, wirkte anhebend. Man fühlte sich selbst verjüngt. Jede Sorge mußte sich verflüchten vor diesem ewig lächelnden Antlitz, diesem nichts weniger als geistreichen, aber gerade durch seine harmlose Natürlichkeit anziehenden Sumor, dem das Schillernde, alles Streifende, etwas Frivole der Großstadt trotzdem nicht fehlte. Es gab keine ernsten Fragen für Egon, das zerlegte sich alles wie von selbst unter diesen schwelenden Lippen zu einem saulen Witz, zu einer drohigen Unbedeutendheit. Es lag ein aut Stuch Selbstverachtung darin, der sich dieser Jüngling im Rode des Witzes gewöhnt hat im Geringsten bewußt war. So lächelte er, wenn Duacelmann nur mit einer leisen, scheinbar vollen Verbeugung von „Er. Majestät“ sprach, während er einfach „der König“ sagte. Als dann der Oberin, von Weine anregt, de-eigentlichen Grund seiner Pension erung erzählte, sein nach Ansicht des Ministeriums zu scharfes Vorgehen gegen einen gewissen Candidaten der Umsturzpartei, der sich Langellen

zu seinem Wirkungskreis erkoren hatte, da entgegnete er: „Aber, lieber Onkel, der gute Mann gilt ja hier, soviel ich gehört, als sehr gemäßig. Wir modernen Menschen begreifen überhaupt nicht, wie man so viel Lärm machen kann aus der Geschichte! Ist denn das, was Sie sagen, Neues? Lächerlich! Gerade so abgedroschen, wie all das, was wir jetzt halten entschlossen sind. Also! Ausschreien lassen und festhalten, das wäre mein Feldgeschrei.“

„Wir modernen Menschen,“ das war überhaupt seine Lieblingswendung, zu eben so großem Erfahren als zur Freude Treubergs. Wenn die neue Bewegung schon diese Kreise ergriffen, dann war ja der Sieg gesichert und für ihn höchste Zeit, daß er mit der alten Ueberlieferung gebrochen. Baron Sternau ließ durch seinen Sohn die Herren Offiziere in der Ecke auffordern, sich doch anzuschließen. Die Herren, für welche Johanna schon lange die einzige Anziehung war in dem öden, leeren Saale, folgten bereitwillig der Aufforderung. Graf Leining, Herr von Stockhausen, Baron Sina, alles nur vermehrte Auflagen von Egon.

Seit wurde bestellt. Des Amtmanns Skrupel verflozen rasch in dieser Umgebung, in welcher nur der heitere Lebensgenuss Stimme hatte. Da war keine Spur von großstädtischer Blasiertheit, des in der Provinz sprichwörtlichen junkerlichen Kastengeistes.

„Da sieht man wieder die Borurtheile, in denen man da trauen aufwächst,“ dachte Ringelmann, „so wird es auch mit manchem anderen sein, das mir schon heute das Herz schwer gemacht.“

Seine harmlos en Erzählungen aus der Kleinstadt fanden allgemeine Verfall, wodurch er sich dann und wann ver-ähnen ließ, manches ins Lächerliche zu ziehen, was ihm gelern noch ganz anders erschien.

Gelächter und Bläuelklang hallte durch den Saal.

Nein Ottilie beobachtete mit besserer Freude den Erfolg Johannas, die jungen männlichen Hoffnungen regten sich in ihr. Sie warf ihrem Gatten einen triumphierenden Blick zu.

Und jagen nach dem vorgezeichneten Ziel.
Das Leben eilt, die stürzenden Jahre schwinden,
Bald wird, was hier getrennt, sich drüben finden,
Nach durchgelebtem Prüfungsstand,
Im Heimaland!
Ein, wozu wir da!

Vaterländisches.

Wilsdruff, 22. Mai 1903.

Die Pilzzeit hat kaum begonnen und schon werden wieder verschiedene Fälle von Vergiftungen durch den Genuß giftiger Pilze mitgeteilt. Es sei daher von Neuem die allergrößte Vorsicht bei dem Einsammeln und bei der Verwendung von Pilzen anempfohlen. Ist man im Zweifel darüber, ob dieser oder jener Pilz essbar sei, dann lasse man lieber seine Finger davon. Besser bewahrt als beklagt, lautet ein Sprichwort, das Beherzigung verdient. Die Pilze sind wegen ihres reichen Stickstoffgehalts vielfach essbar, es giebt aber nicht weniger viele giftige Sorten und zumieist sind gerade die am schönsten aussehenden die gefährlichsten. Sie locken oft genug die Kinder an. Darum belehre man vor Allem diese, auf daß sie die giftigen von den essbaren Pilzen unterscheiden lernen, die mit Recht sich allgemeiner Beliebtheit erfreuen. Auch muß beachtet werden, was Aerzte sagen: Pilze jedweder Art dürfen, sobald sie gekocht sind, niemals stehen bleiben und später aufgewärmt gegessen werden, da gerade hierdurch die Vergiftungsgefahr heraufbeschworen wird.

Ueber die Festfahrt der Sachsen nach Nürnberg zum Deutschen Turnfest liegen folgende vorläufige Abmachungen vor: Es werden keine Verwaltungs-, sondern lediglich Gesellschaftsfestzüge nach Nürnberg gefahren und zwar je einer von Breslau-Görlitz, von Dresden, und zwei von Leipzig. Als Fahrpreis wird der einfache Personenzugfahrpreis erhoben. Für Schnellzug muß Zuschlag gelöst werden. D-Züge können nicht benutzt werden. Die Fahrkarten gelten 45 Tage. Die amtliche Bekanntmachung aller näheren Angaben erfolgt Anfang Juni durch die königliche Generaldirektion.

Ein gutes Heringsjahr stellt der Oberfischmeister Hinkelmann in Kiel in Aussicht. Er hat auf einer dieser Tage ausgeführten Erkundigungsfahrt festgestellt, daß außerordentlich starke Heringszüge den Kaiser-Wilhelm-Kanal in diesem Frühjahr zum Laichen aufsuchen. Das Laichgeschäft hat einen großartigen Verlauf genommen. Die auf den Steinen an der Böschung liegenden Heringslaicher waren so reichlich, daß sie einermesse hätten aufgeholt werden können. Im Ganzen sind jetzt vier Laichplätze von beträchtlicher Größe im Kanal gefunden worden. In den vom Kanal durchschnittenen Seen wurden zahlreiche Heringe gefangen. Der Oberfischmeister Hinkelmann hält es für sehr wohl möglich, daß in den nächsten Jahren sogar das Gebiet der Unterelbe von laichenden Dorschertugen bevölkert wird.

Radfahren, Bergsteigen und Turnen, so äußerte sich ein bekannter Arzt, verursachen immer eine bedeutende Steigerung der Herzthätigkeit und der Athmung und vermehren die Pulschläge. Dies führt je nach der Veranlassung in verschiedener kurzer Zeit zu einer Vergrößerung des Herzens, welche sich aber im Ruhezustand nach einiger Zeit wieder zurückbildet. Nur bei übermäßiger Bewegungsarbeit oder wenn die Zahl der Pulschläge 140 in der Minute erreicht hat, tritt die Rückbildung der ausgedehnten Herzränder nicht immer ein, weshalb auch solche Menschen arg mitgenommen und sehr verfallen aussehn. Begünstigt das Radfahren ist zunächst in Betracht zu ziehen, daß dabei die Muskulatur fast des ganzen Körpers in Anspruch genommen wird. Bei ansteigender Fahrt pumpt sich der Radfahrer sehr rasch aus und dies ist die Gelegenheit, wo es zu distensiven Dehnungen des Herzmuskels und deren Folgen kommt. Diese treten um so leichter ein, je älter der Fahrer ist und je weniger elastisch seine Arterien sind. Ferner ist wichtig, daß die subjektive Athemnoth dem Radfahrer mehr Organe zuführt als bei anderen Übungen. Alles dies kann zu bedenklichen Konsequenzen für den Radfahrer führen. Im Allgemeinen ist nur demjenigen das Radfahren zu empfehlen, dessen

Herz-Gefäße und Lungen vollkommen intakt sind. Bei Nervosität, Neurasthenie und ähnlichen Leiden darf das Radfahren nur dann in Anwendung gebracht werden, wenn die Krankheitsformen leichten Grades sind; überhaupt hat man das Radfahren als Heilmittel überschätzt. Hingegen wirkt es vorzüglich bei Kurern zur Entsezung und zur Gewichtsabnahme.

Se. Majestät der König wird am 26. d. M. der Lausitz einen Besuch abstatten. Nach kurzem Aufenthalte auf dem Bahnhof Bischofsberga wird der königliche Hofzug Vormittags etwa nach 10^{1/2} Uhr in Baugen eintreffen. Se. Maj. gedenkt im dortigen Bürgercafé und im Rathhause die Vorstellung der Vertreter der Bürgerchaft und der Behörden, sowie im Landhause die Huldigung der Landstände durch ihre Vertretung entgegenzunehmen. Um 2 Uhr Nachmittags reist der König nach Löbau weiter, wo nur Empfang auf dem Bahnhofe vorgeesehen ist. Nach etwa 20minütigem Aufenthalte reist Se. Majestät nach Zittau weiter. Hier fährt der König im eigenen Wagen durch die festlich geschmückten Straßen zum Rathhause, wo sich die Rathsmitglieder und Stadtverordneten zum Empfang versammeln werden. Nach der Vorstellung verschiedener Deputationen findet später voraussichtlich eine Wagenfahrt statt, wobei der König die Stadt und den Weinau-Parc besichtigt. Abends 7 Uhr soll im Bürgercafé des Rathhauses ein Festessen abgehalten werden. Um halb 9 Uhr Abends begiebt sich Se. Majestät mit Extrazug wieder nach Hofterwitz zurück.

Das diesjährige Kaisermanöver wird sich in dem Geländeabschnitt abspielen, der im Norden von der Linie Gilenburg-Halle, westlich von der Linie Halle-Gera, östlich von der Linie Gera-Gilenburg begrenzt wird. Die Einzelgefechte werden sich im Wesentlichen um den Besitz der Saale- und Elsterübergänge drehen, auch die Flm wird vielleicht in Frage kommen, und am Schlusse des Manövers wird sich wahrscheinlich die Nothwendigkeit ergeben, daß entweder die Dharmer (zwei sächsische Armeekorps) auf die Elbe zurückgehen, oder (was wahrscheinlicher ist), daß die Westarmee (4. und 11. Armeekorps) den Saaleabschnitt aufgeben und sich hinter den Main zurückziehen muß. Die Ost- oder Nordarmee, bestehend aus dem (sächsischen) 12. und 19. Armeekorps unter dem Oberbefehl des Generals der Infanterie v. Treitschke, wird sich auf Leipzig basiren; das 12. Korps wird der Kronprinz von Sachsen kommandiren. Den Oberbefehl über die beiden preussischen (4. und 11.) Armeekorps dürfte voraussichtlich der kommandirende General des 11. Armeekorps, General v. Wittich, übernehmen.

Eier nach Gewicht. Zu dem Entschluß der Proviantämter, in Zukunft Eier nur nach Gewicht, aber nicht mehr nach Zahl einzukaufen, bemerkt das Organ des Bundes der Landwirthe u. a. folgendes: Die deutschen Geflügelzüchter, also die Produzenten, sind mit dieser Neuerung sehr einverstanden, denn die von den Händlern eingeführten Eier sind je älter desto leichter, so daß 15 frische, d. h. etwa 6 Tage alte Eier soviel wiegen wie 16 von 6 Wochen alte bei gleicher Größe. Dadurch sind die Eierhändler beim Verkauf nach Stückzahl natürlich im Vortheil. Auch haben die deutschen Geflügelzüchter das Bestreben, möglichst große Eier zu produziren, etwa 60-80 Gramm schwer, wogegen die galizischen Eier meist nur 40 bis 50 Gramm wiegen. So ist denn die Maßnahme der Proviantämter durchaus dankenswerth und entspricht dem Interesse der deutschen Geflügelzücht.

— ue. (Dresdner Schwurgericht). Ein gemeingefährlicher Sittlichkeitsverderber, der nunmehr auf längere Zeit unschädlich gemacht worden ist, hatte sich vor dem Schwurgericht in der Person des aus Conradsdorf gebürtigen Handarbeiters Wilhelm Lorenz wegen verübten Sittlichkeitsverbrechens zu verantworten. Lorenz hat es versucht, am Abend des 3. März d. J. auf einem öffentlichen Wege zwischen Kesselsdorf und Wilsdruff mit Gewalt und durch Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leib und Leben an der 54 Jahre alten Handelsfrau Amalie Auguste Richter ein Sittlichkeitsverbrechen zu verüben. Mit Rücksicht auf den Gegenstand war die Öffentlichkeit

während der Verhandlung wegen Gefährdung der Sittlichkeit ausgeschlossen. Nach dem Ergebniß der Beweisaufnahme erkannte das Gericht, nachdem die Herren Geschworenen die Schuldfrage bejaht, dem Angeklagten aber auch mildernde Umstände zugestanden hatten, auf eine Freiheitsstrafe in der Dauer von 2 Jahren 6 Monaten Gefängniß und 5 Jahren Ehrenrechtsverlust.

In der letzten Sitzung der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden stellte Herr Dr. Hänel ein 8jähriges Mädchen vor, bei dem der zum größten Theil verloren gegangene Zeigefinger der linken Hand durch Ueberspaltung der zweiten Zehe ersetzt ist. Er nahm die Operation in der Weise vor, daß er den Fingerstumpf auftrichtete, die Zehe bis auf eine Hautbrücke durchtrennte und hierauf den Knochen, die Sehnen und die Haut zusammennähte. 16 Tage nach der Operation wurde der letzte Rest der Hand durchtrennt, und es ergab sich, daß die Zehe vollkommen angeheilt war. Sie zeigte auch in der Folge keinerlei Kreislaufstörungen. Berührung, Druck, Stich, Temperaturunterschiede wurden deutlich empfunden. So meldet ein süddeutsches Blatt, der „Schwäb. Merkur.“

Die vielbesuchte Bastei soll noch in diesem Jahre elektrisches Licht erhalten. Die Kosten, die auf 70000 Mk. geschätzt sind, wird Herr Leudorff übernehmen. Wenn 1918 seine Pachtzeit vorüber, tritt zum Tagewerth der Staat ein. Die Leitung ist bis Rathen geplant, sodas spät Abends erst von der Bastei absteigende Touristen in Zukunft den Weg beleuchtet finden werden.

Waldheim, 18. Mai. Der „Napoleonstein“ an der Kriebethaler Straße, von dem aus im Jahre 1813 Napoleon I. die Truppenübergänge über die Ischopau leitete, ist jetzt aus dem Straßenkörper, in dem er versunken war, vollständig herausgehoben worden und soll außerdem noch mit Grottensteinen und Pflanzen umgeben werden. Der historische Stein trägt die Inschrift: „Der Stein war Zeuge einer Zeit, die uns gebracht ein großes Wehe. Wohl uns! er ward der Zeuge auch! von Deutschlands wahrer, goldner Höhe.“ Diese Inschrift wurde im Jahre 1872 auf dem Napoleonstein angebracht; ihr Verfasser war Siegmund Haber, ein Redakteur des humoristisch-satirischen Witzblattes „Ill.“ in Berlin.

Annaberg. Ein gemeiner Streich ist in Sehma gegen den Saal des „Erzgerichts“ ausgeführt worden, als in demselben auf Einladung des Wahlausschusses für den Kandidaten der Ordnungsparteien Nehwaldt eine öffentliche Wahlversammlung stattfand. Gegen Mitternacht — man war gerade bei der Diskussion angelangt — wurden plötzlich von einem hinter dem „Erzgericht“ vorüberführenden Wege aus Steine nach den Fenstern des Saales geworfen, von denen einige mehrere Meter weit in den Saal hineinflogen. Nur dem Umstande, daß in dem angegriffenen Theile des großen Saales sich Zuhörer nicht niedergelassen hatten, ist es zu danken, daß durch die etwa 1/2 Pfund schweren Steine Niemand getroffen und verletzt wurde. Die Vererber der gemeinen That sind im Dunkel der Nacht entkommen, dürften aber doch ermittelt werden, da den Untersuchungen bereits verschiedene Anhaltspunkte gegeben sind.

In Meerane ist der merkwürdige Fall zu verzeichnen, daß den Ordnungsparteien zu ihren Wahlversammlungen kein Lokal zur Verfügung steht. Vor mehreren Tagen beabsichtigte der „Städtische Verein“ eine öffentliche Versammlung abzuhalten, in der der Kandidat der Ordnungsparteien, Herr Geh. Regierungsrath Dr. Rumpelt aus Dresden, sich seinen Wählern vorstellen wollte. Diese Versammlung wurde aber wieder abgelaßt, da der Wirth des betreffenden Lokales seinen Saal zu einer politischen Versammlung nicht hergeben wollte. Den Sozialdemokraten stehen mehrere Säle zur Verfügung, über die freilich auch das Militärverbot verhängt ist. Würden nun die anderen Saalhabhaber, die anscheinend überhaupt ihre Säle zu politischen Versammlungen nicht zur Verfügung stellen, dennoch den Ordnungsparteien einen Saal zu einer Versammlung überlassen, so stellten die Sozialdemokraten das gleiche Verlangen, dem sie jedoch nicht entsprechen könnten, da sie sonst befürchten müßten, daß das Militärverbot über ihr

Die Sonne.

14 Roman von Anton Freiherr von Perfall.

„Was sagte ich Dir? Wer hat nun recht? Graf Reining machte Johanna sichtlich den Hof, der Fehler war nur, daß Egon sich etwas zu herzlich des reizenden Cousinens annahm. Doch das wird sie ihm rasch abgewöhnen.“

Trenberg wäre auf diese Weise ganz aus dem Gespräch verdrängt worden, wenn nicht Johanna zum allgemeinen Erkennen ihn mit unverkennbarer Absicht immer wieder hineinbezogen hätte.

Der bekriechende Reiz dieser ihr ungewohnten Huldigungen raubte ihr nicht die Einsicht, eine dunkle Vorahnung, wie sie es bezeichnete, die Bekanntschaft mit diesem Manne, dessen Rod fadenförmig erschien, inmitten all dieser glänzenden Uniformen, dessen schwarzer Haarwuchs struppig inmitten all dieser glatten, tadellosen Scheitel, werde ihr einst zu größerer Ehre gereichen, als die mit all diesen vornehmen Namen.

So nahm man denn den Fremdling wohl oder übel in den Kauf und ließ sich von ihm nicht weiter beirren.

Das war ja nun einmal so eine typische Provinzschwäche, dieses lebhaftere Interesse an der Person eines Romanichreibers, der sich noch nicht einmal die Sporen in der Hauptstadt verdient hat. Wird sich rasch geben!

Johanna wurde bestürzt mit Einladungen, Versprechen abgenommen für die Winterzeit, Programme wurden entworfen, die zu den Ringelmannschen Verhältnissen durchaus nicht paßten.

Graf Reining ließ, begeistert von dem fremdartigen Reiz des hübschen Mädchens, den neuen Stern leben, der aufgegangen war an dem den Horizont der Gesellschaft.

Das Schlimme dabei war nur, daß Johanna in recht weiblichem Scharfsein bereits durchschaute, wozu ihr Reiz für diese Männer um sie herum lag. Die Worte Marins

tönten in ihr Ohr: „Weiben Sie Johanna, Sie können nichts Liebesswertheres, Schöneres, Besseres werden.“ Sie fing bereits an, es mit Absicht zu bleiben.

Die Weibsaune hatte ihren Höhepunkt erreicht. Ringelmann war es jetzt, welcher der wiederholten Aufforderung Ottilians, sich zurückzuziehen, widerstand. Er war eben im Begriff, mit unsicherer Zunge eine Rede zu halten. Helles Gelächter löbte den schallenden Witz; er war nicht mehr wählerrisch. Da trat der Oberleutnant hinter Baron Sternau und flüsterte ihm etwas ins Ohr, dabei nach oben deutend.

Sternau lachte hell auf.

„D, das ist ja ausgezeichnet! Hörs! Du, Amtmann, das hast Du Dir geftern auch nicht träumen lassen, umgeben von all den Rangfelder Honoratioren, daß Du heute den ganzen Rheinischen Hof des Schummers herausst. Ein guter Anfang! Ich gratuliere, Herr Schwager.“

Er stieß, selbst unsicher auf den Beinen, mit Ringelmann an. Das Glas zerbrach.

Der Amtmann wechselte plötzlich die Farbe. „Wie meinst Du das?“ fragte er beunruhigt.

„Ach was, reiner Unsinn! Die Leute da oben beschwerten sich über uns. Es sei bereits 2 Uhr, und sie wollten ihre Ruhe haben.“

Ringelmann richtete sich gerade auf und sah auf die Uhr, dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirn. Als er sie entfernte, war der Ausdruck seines Antlitzes völlig verändert, ein überraschender Ernst lag darin.

„Die Leute haben ganz recht. Gehen wir, Ottillie.“

Die in dem alten Kneiptone gehaltene Aufforderung Sternaus, zu bleiben, wirkte nicht mehr, selbst auf die jungen Leute nicht.

Es war ein Miß gegangen durch das Gelage, den jeder fühlte, keiner hinwegsehen konnte, ohne eigentlich zu begreifen, wozu er kamte, von den Spießbürgern da oben doch nicht, die sich beschwerten. Das war nichts Neues im Rheinischen Hofe.

Niemand hätte jetzt noch einen Scherz gewagt über den etwas unsicheren Schritt des Amtmannes, über die schwerfällige Sprache, als er sich empfahl.

Allen fiel es auf, wie gebäht und getroffen der Mann das Lokal verließ am Arm seiner Gattin. Jetzt sah man ihm freilich den Pensionisten an.

Johanna war dieser plötzliche Umschwung ein Räthel. Sie unterließ sich gerade so ausgezeichnet, und in dem kleinen Geplänkel mit dem Grafen Reining gelangen ihr einzelne so vortreffliche Züge, daß sie über die rasche Auflösung ihrer neuen Lage selbst sich freute. Zum erstenmal verdroß sie der Vater mit seiner übertriebenen Empfindlichkeit. Sie nahm, jedem die Hand reichend, mit einer Herzlichkeit von den Herren Abschied, welche in diesen Kreisen von Seiten einer Dame nach erstmaligem Besammentsein fremden mußte.

Wäre Egon, der Better, nicht dabei gewesen, man hätte seine schlechten Witze gemacht über die reizende Landpomeranze, während Johanna, im höchsten Grade mit sich befreidigt, in einem roßigen Glückstaumel den Eltern folgte.

Ringelmann bedurfte der Unterstützung seiner Gattin die Treppe hinauf. Es entging ihm nicht das spöttische Lächeln des sie begleitenden Oberkellners.

Im Bimmer angelangt, ließ er sich schwer auf einen Stuhl fallen.

„Das macht ja nichts, Papele, ein kleiner Schwips zum Willkomm! Bis morgen bist Du wieder froh und munter,“ meinte Johanna. Ihr Antlitz war erheitert, in den sonst so stüblich blauen Augen spielten die Kobolde des Champagners.

Ringelmann blickte schwer athmend auf seine Tochter.

„Ottillie,“ sagte er dann, „wir verlassen morgen das Hotel, auch wenn die Wohnung noch nicht fertig ist.“

„Wegen der Leute, die sich beschwert haben?“ Das wird wohl schon öfters passiert sein,“ meinte Frau Ottillie.



Arthur Fuchs, Wilsdruff a. Markt. Fahrradhandlung. Reparatur-Werkstatt.

Vertreter der ersten deutschen Marken.

Brennabor, bestes Rad der Welt, sowie verschiedene andere Marken, schon von 85 Mk. an; mit Freilauf u. automatisch wirkender Hinterradbremse schon von 105 Mk. an unter Garantie.

Motorzweiräder, 2 HP., bequemes einfaches Handhaben, sicheres Funktionieren, am Lager.

Fahrraderersatzteile

als Laufräder von 5,50 Mk. an, Luftschläuche von 3,50 Mk. an, sowie Laternen, Glocken usw. zu billigsten Preisen.

Billigste und leistungsfähigste Reparaturwerkstatt am Platze.

Spezialität: Freilaufbremsnaben in jedes Niederrad mit u. ohne Kette werden in kurzer Zeit einmontiert.

Nähmaschinen

besten Fabrikats, sowie Ersatzteile am Lager.

Bei Bedarf hält sich werthen Interessenten bestens empfohlen
Hochachtungsvoll



d. O.

•BRENNABOR•

Parkschänke Gassebaude.
Staubfreie Höhenlage,
Herrliche Fernsicht.

Ratten

Mäuse-Tod „Ackerlon“,
staatl. anerkannt wirkf. Mittl. 60 u.
100 Pfg. Drog. Paul Kieckh.

Neue und gebrauchte Pianos.

Flügel, Harmoniums,
nur renommierteste Fabrikate,
auch bequeme Teilzahlung, ganz nach
Wunsch
empfiehlt Piano-Magazin
Stolzenberg

Dresden-A.
Johann-Georgen-Allee 13, p.
Preisliste gratis.

**Bildhauerei
und
Steinmetz-Geschäft
Max Gärtner,
Wilsdruff**
empfiehlt sein reichhaltiges Lager
von
Grabdenkmälern
in einfacher bis feinsten Ausführung
in allen Steinarten,
als Granit, Syenit, Marmor
und Sandstein.
Erneuerungen alter
Denkmäler u. Platten
werden billigt ausgeführt.
Mit Rustern und Preisan-
schlägen stehe jederzeit gern
zu Diensten.

Die Pumpe der Zukunft ist die Zwillings-Pumpe.

Beste leistungsfähigste Pumpe für
Wasser, Bier, Wein, Petroleum, Maische, Spiritus,
Essig usw.

Die Hauptvorteile dieser Pumpe sind kurz zusammengefasst folgende:
1. Neuberst solide Bauart bei sorgfältigster Konstruktion. 2. Sehr
geringe Abnutzung bei großer Dauerhaftigkeit. 3. Bedeutende Druckfähigkeit bei größter
Saughöhe. 4. Bei Gegenlag zu den schwierigen Reparaturen der Flügelumpen lassen
sich bei den Zwillingspumpen die Ledermanschetten überall und von Jedermann ohne
Vorkenntnisse leicht auswechseln und erneuern. — Eine derartige Pumpe, mittlerer Größe,
habe zur Ansicht bei mir aufgestellt und empfehle solche zu billigsten Preisen.
Hochachtungsvoll
Richard Seyh, Rothschönberg.

Waldfrieden-Lochmühle

(Cossebauder Grund)
hält sich geehrten Vereinen, Schulen und
Familien bei Ausflügen bestens em-
pfohlen.
Hochachtungsvoll
Ernst Siegel.

Künstl. Zähne

Hönger & Hauswald,
Dresden.
Spec. Plombieren,
jetzt Wallstraße 25¹,
früher Ritterhof.

Herren- und Knaben-Bekleidung

Anfertigung nach Maß.

Martin Bab

Dresden = Altst.
10 Wettinerstr. 10
„neben dem Tivoli“.

Jackett-Anzüge 10 bis 25 Mk.	Paletots 10 bis 25 Mk.
Jackett-Anzüge 23 bis 42 Mk.	Paletots 15 bis 28 Mk.
Jackett-Anzüge 32 bis 49 Mk.	Paletots 21 bis 39 Mk.
Rock-Anzüge 23 bis 50 Mk.	Gehrock-Anzüge 32 bis 60 Mk.
Hosen 1,90 bis 16 Mk.	Knaben-Anzüge 3 bis 19 Mk.

Loden-Joppen Elegante Joppen Sport-Joppen
für Haus u. Kontor 3-5 1/2 Mk. in neuen Fantasie-Falten- in 10 verschiedenen Sattel-
für Jagd u. Reise, wasserdicht Façons 8-12 Mk. Façons 8-12 Mk.

Leichte Hoch-Sommer-Jacketts
in Alpaca, Lustre, Cachemir 2,90-6 1/2 Mk.
in 15 div. Façons „farb. Gloria Soum, Cheviot“ 5,00-8 1/2 „
von 1,50 Mk. an. „Drell, Leinen, Jagdtuch 1,50-5 „
„Turntuch, Turnerschwirn, Jagdcape 1,75-4 1/4 „

Burschen,

16-19 jähr., kräft., od., zum Lernen der Staff-
schweizerei geübt u. bei. Könn. Sachl. u. Nord-
deutschl. Metzgerlehre, Weißpflanz, Stellenvermittler
Dresden, Str. Blauenische Str. 35.

Nothgedrungen

durch die schlechte Geschäftslage sind meine
Waarenlager in den 3 Etagen überfüllt und
um Raum zu schaffen, bin
gezwungen
folgende Preisermäßigung einzutreten zu lassen:

Kompl. Anzüge
bisch. 8 10 15 18 24 30 u. h.
jetzt 6 7 1/2 11 1/4 13 1/2 18 22 1/2 u. h.

Herr.-Paletots
bisch. 9 11 14 18 24 32 u. h.
jetzt 6 7 1/4 8 1/2 10 1/2 13 1/2 18 24 u. h.

Bursch.-Anzüge
bisch. 6 7 1/2 9 12 14 u. h.
jetzt 4 1/2 5 1/2 6 3/4 9 10 1/2 u. h.

Einzelne Hosen
bisch. 1 1/2 2 2 1/2 3 1/2 5 8 10 u. h.
jetzt 1 1/4 2 1/4 3 1/4 6 7 1/2 u. h.

Knaben Anzüge
bisch. 2 1/2 4 6 8 10 u. h.
jetzt 2 3 4 1/2 6 7 1/2 u. h.

Geld sparen

will, komme zu mir, denn es liegt mir nur
an der Räumung des kolossalen Waarenlagers.
Für den keinen Mann, der im Winter sehr
wenig verdient hat und nothgedrungen Garde-
robe für sich und seine Kinder bedarf, bietet
sich eine solche Gelegenheit so schnell nicht
wieder. — Ebenso um meine auswärtige
Kundschaft daran theilnehmen zu lassen, ver-
gibt extra das Hin- und Retourbillet 3. Klasse
im Umkreise von 20 Kilometern schon bei
einem Einlaufe von 12 Mark.
Dresdens grösste u. billigste Bezugs-
quelle fertiger
Herren- und Knaben-Garderoben

Kaufhaus Gold'ne Gies Dresden

Schloss-Strasse 1, I., II. und III. Et.

Wer Geld zu leihen sucht, oder auszuliehen hat,
Grundstücke oder dergleichen zu verkaufen hat oder
zu kaufen sucht, einen Theilhaber sucht, wende sich
an Gustav Lange, Buchdruckerei, Oederan i. S.
Verlag des „Sächsl. Finanzblattes“.

**Poetzsch
Röst-Kaffee**
ist als eine vorzüglich schmeckende sehr
ergiebige, weitverbreitete Marke von
Röst-Kaffee
bekannt.
Dieselbe wird von der Grosskaffee-
rösterei
Richard Poetzsch in Leipzig
Hoflieferant
stets frisch in Originalpacketen (Pack-
ung ges. gesch.) von 1/2, 1/4 und 1/8 Pfund
Inhalt zu den Preisen von:
**100 - 120 - 140 - 160 - 180
- 200 Pfg. pro Pfd.**
zum Versandt gebracht.
Sämmtliche Mischungen halten hiermit
bestens empfohlen die Verkaufsstellen in
Wilsdruff bei:
Oskar Jünger,
Chocoladengeschäft;
in Tharandt bei:
Martha Herrmann,
Chocoladengeschäft.

Eine neue
Pfaff-Nähmaschine,
bestes Fabrikat, zum Selbstkostenpreis zu
verkaufen. A. Sennig, Zellastr. 36.

Wenn man für sein
Schlachtpferd
den höchsten Preis erzielen will, so
wende man sich selbst direkt an die Hoch-
schlächterei von
Bruno Ehrlich in Deuben.
Telephon Nr. 74 Amt Deuben.

Blüß-Stauffer-Ritt

in Tuben und Gläsern,
mehrfach mit Gold- u. Silbermedaillen
prämirt, unübertroffen zum Ritten zer-
brochener Gegenstände, bei Aug. Schmidt,
„zum Kaufhaus“.

Maurer und Arbeiter

sucht Moritz Weber, Grumbach.
Rechnungsformulare
empfiehlt R. Berger's Buchdruckerei.



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.

Verlag von W. H. Bergmann, Wilsdruff.

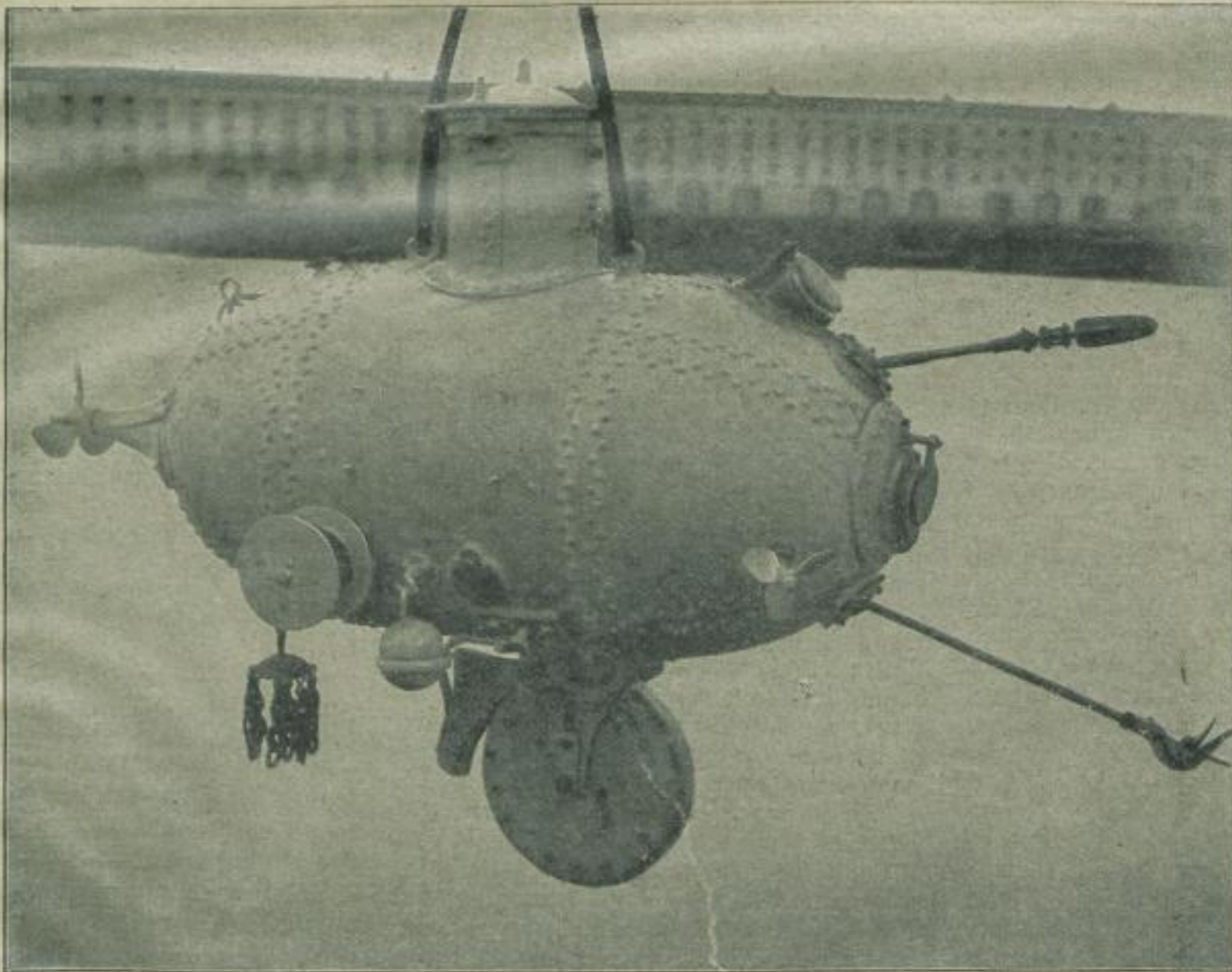
III 20

Professor Pinos Unterseeboot.

Wir Glücklichen des zwanzigsten Jahrhunderts können uns, was Erfindungen anbelangt, noch auf etwas gefaßt machen, und wenn heut ein zweiter Jules Verne mit weit wunderbarerem Sagen hervorträte, wie es der gute alte getan, so würden seine Werke

gleichbar ist. Das Fahrzeug ist ganz aus Stahl gebaut, am Kiel mit Stachelrädern versehen und besitzt Hebelarme, die ein Ergreifen und Bergen der auf dem Meeresgrunde liegenden Gegenstände ermöglichen. Aus Glasfenstern kann eine blendende

das Meer über 80 Meter tief ist, ein Boot und dieses sollte Professor Pino mit seinem Ungetüm wieder heraufholen. In Anwesenheit einer Prüfungskommission stieg Professor Pino in seinem Unterseeboot in Balaletuna eines Marineoffiziers unter den



Ein neues Meerungetüm: Professor Pinos Unterseeboot zur Bergung im Meere vertunkener Gegenstände.

nicht überall mehr dem einstigen Lächeln begegnen, sondern sie wären vielen unserer Erfindergrößen nur eine Anregung, das schöne Märchen so bald wie möglich in die Wirklichkeit umzusetzen. Ein italienischer Zivilingenieur, Professor Giuseppe Pino, hat jetzt ein Unterseeboot konstruiert, das Jules Verne's bekanntem „Nautilus“ ver-

gleichbar ist. Das Fahrzeug ist ganz aus Stahl gebaut, am Kiel mit Stachelrädern versehen und besitzt Hebelarme, die ein Ergreifen und Bergen der auf dem Meeresgrunde liegenden Gegenstände ermöglichen. Aus Glasfenstern kann eine blendende

Meeresspiegel. Nach Ablauf von zehn Minuten tauchte das Arbeitsboot wieder auf und trug in seinem Greifarm den Kahn, den man versenkt hatte. Der Marineoffizier berichtete, daß der Meeresboden durch das ausgestrahlte Licht taghell erleuchtet war. Das Boot lief auf seinen Stachelrädern, bis es auf den Kahn stieß.

— — Sein Bild. — —

Roman von G. Gredy.

(Fortsetzung.)

rhobenen Hauptes betrat Woermann bei der Heimkehr seinen Arbeitsraum. Heilige, glückliche Stunden frohen Schaffens standen ihm bevor, und seine Dankbarkeit für die verständnisvolle und gütige Auftragsgeberin steigerte sich zu begeisteter Verehrung.

Das Tiergartenbild schob er einstweilen beiseite. Frau von Baer hatte ganz das Rechte getroffen, als sie ihren ihn ganz erfüllenden Auftrag ihm aussprach. Das half ihm am besten über die Zeit des Wartens und der Ungewißheit hinweg.

Bei fleißiger Arbeit vergingen ihm die Tage rasch, und der ersehnte und gefürchtete Abend kam, an welchem er und sein Werk in den Räumen der lebenswürdigen Frau die Feuerprobe bestehen sollten.

Er war fieberhaft aufgereggt und ungeduldig in den letzten Stunden, die diesem Ereignis vorausgingen. Leben und Tod hingen für ihn an der Entscheidung. Aufgerieben von innern Kämpfen und äußern Entbehrungen, hätte er ein neues Fehlschlagen seiner Hoffnungen nicht ertragen.

Wie ein gefangener Löwe lief er mit schweren, unablässigen Schritten in seinem Atelier auf und ab und suchte jedesmal zusammen, wenn die Türklingel erscholl und seine Frau mit ihrer hellen, freundlichen Stimme einen Schüler nach dem andern willkommen hieß oder verabschiedete.

Ah, das würde er nun nicht mehr lange dulden brauchen! Entweder war er in kurzer Zeit ein berühmter Mann, der den Seinen das Leben zum Paradiese machen konnte, oder — ja — er machte der Qual ein jähes Ende, und Lilly lehrte mit den Kindern zu ihrem Vater auf den schönen, alten Lindenhof zurück. Man würde sie als bellagene Witwe mit offenen Armen dort aufnehmen, umsomehr, als sie einen Sohn und Erben für das herrliche Gut mitbrachte: seinen kleinen Klaus, sein Ebenbild.

Von seinen ringenden, fast trankhaft erregten Gedanken in Anspruch genommen, bemerkte er kaum, daß die Dunkelheit jäh hereinbrach. Erst der Schlag der kleinen billigen Wanduhr weckte ihn aus seinem Grübeln und erinnerte ihn daran, daß es höchste Zeit war, sich für die Gesellschaft vorzubereiten.

Da hörte er Babetts klägliche Stimme an seiner Tür:

„Ach, lieber Vater,“ jammerte sie. „Klaus und ich sind ganz allein. Mutter ist mit Onkel Hilmer fortgegangen, und Wiesing holt etwas — und — und — die Lampe in der Stube brennt so komisch —“

Woermann stürzte in das hintere Zimmer. Da saß sein kleiner Junge auf dem hohen Stühlchen und spielte vergnügt mit ein paar Papierpuppen, während dicht vor ihm die Petroleumlampe mit nach unten züngelnder Flamme flackerte und schwelte und das seltsam getrübbte Öl in dem gläsernen Behälter zu sieden begann.

Die Explosion war unvermeidlich. Woermann vergaß alles andre über der Gefahr, in welcher sein Kind schwebte. Er nahm die Lampe vom Tisch, welche klirrend in seiner Hand zersprang und rasch einen Flammenbach um sich verbreitete. Mit ruhiger Geistesgegenwart gelang es ihm, den brennenden Rod vom Körper zu reißen und mit der Tischdecke und einem schnell zusam-

mengerastten Teppich das Feuer am Boden zu ersticken. Sein Kind, sein ahnungslos spielendes Kind war gerettet.

Erst als er das Fenster zu öffnen versuchte, um den erstickenden Qualm hinauszulassen, fühlte er zu seinem Entsetzen, wie furchtbar sein rechter Arm vom Ellenbogen bis zu den Fingerspitzen durch Splitter und Brandwunden zugerichtet war, und dann begannen die wütenden, gräßlichen Schmerzen, die selbst ihn, den riesenhaften Mann, zwangen, die Zähne aufeinanderzubeißen, um einen Wehlaut zu unterdrücken.

Der kleine Klaus schrie jämmerlich, durch die plötzlich entstandene Dunkelheit und den dicht aufsteigenden Rauch geängstigt, während das verständige Babettschen ihn beruhigend umschlang und nur immer mit ihrem süßen Stimmlein rief:

„Ach Vaterchen, verbrenn' Dich nicht! Hast Du Dir weh getan, Vaterchen?“

Uebelholten tastete Woermann sich in die Küche, um eine kleinere Lampe anzuzünden, und als Wiesing einige Augenblicke später zu Tode erschrocken in das qualmende Zimmer trat, sah sie ihren Herrn, wie er mit dem linken Arm seine ihn umklammernden Kinder an sich drückte und ihre tränenüberströmten Gesichtchen mit Küssen bedeckte.

Sie hat diesen Anblick in ihrem Leben nicht vergessen.

„Nee, hei is doch nich slecht,“ dachte sie bei sich. „Hei künnt' nich so slecht sin. Blot so sonderbaar is er. Ach du leiwer Gott in' hogen Heven! Uns' gnä' Herr un uns' gnä' Fru! Se quälen sich wohl noch zu Tod gegenseitig!“

Woermann war in einer unangenehmen, aufregenden Lage. In seinem augenblicklichen Zustand konnte er unmöglich in einer Gesellschaft erscheinen, und obwohl er überzeugt war, daß sein Werk für ihn sprechen und auch ohne seine persönliche Gegenwart auf die Beschauer wirken würde, empfand er dies unerwartete Hindernis doch wie ein böses Omen.

Die Dankbarkeit gegen die himmlische Fügung, welche ihn gerade noch im rechten Augenblick zur Rettung seiner Kinder kommen ließ, milderte indessen seine Erregung, und die heftigen Schmerzen an seiner Hand richteten seine Aufmerksamkeit rasch auf das Nächstliegende.

Er befahl Wiesing mit einem ernsten Verweis, die ihr anvertrauten Kinder nicht allein zu lassen, und wäre es auf noch so kurze Zeit. Dann schrieb er mit seiner weniger verletzten Linken mühsam einige Worte der Entschuldigung an Frau von Baer und verließ das Haus, um das Schreiben einem Dienstmann zu übergeben und seiner furchtbar entstellten Hand wegen einen Arzt aufzusuchen.

Da dieser zu einem Kranken geist war, und Woermann etwa eine Viertelstunde lang in dem Sprechzimmer zu warten hatte, so gewann er nach all der überstandenen Angst und Hast nun Ruhe genug, das Wirrwar seiner Gedanken zu ordnen, aber er kam zu keinem richtigen Ergebnis.

Immer lauter und lauter tönte in ihm die Erinnerung an Babettschen unschuldige und doch für ihn so verhängnisvollen Worte nach.

„Die Mutter ist mit Onkel Hilmer fortgegangen!“

Sollte er denn wirklich den Kelch der Leiden bis auf die Reige leeren?

Hatte sich seine Lilly wirklich von ihm abgewandt?

Entsetzlicher Gedanke! Und das Schlimmste war, daß er sich selbst durchaus nicht freisprechen konnte von Schuld. Wie hatte er sie von sich geschlecht durch seine Kälte, seine bittere Empfindlichkeit! Und er kannte sie doch in ihrem weichen, liebebedürftigen Wesen! War es ein Wunder, daß sie — müde geworden durch Sorgen und Arbeitslast — den heitern Blicken und den scherzenden Huldigungen eines lebenswürdigen Mannes nicht den nötigen Widerstand bot?

Gewiß hatte Herr von Hilmer sie sehr bleich und matt aussehend gefunden und sie halb aus Teilnahme, halb aus Uebermut überredet, in seiner Begleitung einen kleinen Spaziergang zu machen.

Das war an und für sich kein Unrecht und doch unter den obwaltenden Verhältnissen auch nicht das Rechte — vielleicht ein ganz harmloses Begebnis — sehr viel wahrscheinlicher aber der erste Schritt vom Wege, den Lilly bewußt oder unbewußt tat . . .

Der erste?

Ah! Da trat der Doktor eilig ein und nahm seinen verletzten Arm mit freundlicher Gesprächigkeit und schmerzhafter Gründlichkeit in Behandlung.

Mit fest verbundenen Fingern, den Arm in der Binde, schritt Woermann bald seiner Wohnung wieder zu — auf Wochen hinaus zur Untätigkeit verdammt.

Lilly trat ihm an der Wohnungstür entgegen.

Ihre tränengefüllten Augen spiegelten einen heißen Widerstreit.

„Wie geht es Dir?“ fragte sie mit zuckenden Lippen, aber in ihren Bewegungen lag eine Zurückhaltung, welche er heut mit doppelter Aufmerksamkeit beobachtete.

Fest und ernst sah er sie an, und sie sentte die Lider nicht.

Mit leidenschaftlichen, fast feindseligen Blicken maßten sich die beiden Menschen, als ginge es in einen Kampf.

„Hast Du einige Augenblicke Zeit für mich?“ fragte er, in das kleine Vorderzimmer tretend.

„Ja,“ antwortete sie mit versagender Stimme, folgte ihm und schloß leise hinter sich die Tür.

Und wieder standen sie sich stumm und aufgereggt gegenüber, bis Woermann endlich das Schweigen brach.

„Hast Du mir nichts zu sagen, Lilly?“ frug er dann:

Sie hob mit ruhigem Stolz den Kopf, obwohl ihre Hände auf der Stuhllehne zitterten.

„Es tut mir sehr leid, daß die Kinder allein blieben,“ antwortete sie. „Aber als ich fortging, war ich überzeugt, daß Wiesing aufs Beste für sie sorgen würde. Die arme Alte ist außer sich, wenn es Gott gewollt hätte, konnte das Unglück auch in ihrer und meiner Anwesenheit geschehn.“

Woermann ging ein paarmal im Zimmer auf und ab. Dann blieb er dicht vor Lilly stehen.

„Du bist mit Herrn von Hilmer fortgegangen?“

„Ja,“ sagte sie kurz, und ihre Augen blickten groß und kühl in sein erregtes Gesicht.

Er konnte diesen Ton, diesen Blick nicht ertragen. Es lag fast so etwas wie Verächtlichkeit darin.

„Willst Du mir sagen, weshalb?“

Ihre Lippen träufelten sich hochmütig. Sie lachte herbe auf.

„Gewiß. Gern. Herr von Hilmer hatte

die Absicht, seiner Schwester eine wertvolle alte Geige zu kaufen, die ihm empfohlen wurde, und da er sich gar nicht auf Bergletzen versteht, bat er mich, mit in das kleine Geschäft zu kommen, das in der nächsten Straße liegt, und mir die Geige anzusehn. Er hat einen recht vorteilhaften Kauf gemacht."

"Es will mir scheinen, als ob derartige Gefälligkeiten über Deine Verpflichtungen als Lehrerin hinausgingen. Es ist mir nicht lieb, wenn meine Frau gerade mit dem Leutnant von Hilmer zusammen auf der Straße gesehen wird."

Lillys Augen blühten.

"Darauf habe ich nur eine Antwort," sagte sie heftig. "Du willst mich beleidigen. Du willst den Bruch mit mir herbeiführen. Ich bin Dir lästig. Ich bin Dir eine Qual, so sehr, daß Du kaum meinen Anblick erträgst. Denkst Du, ich fühle das nicht? Bis zur Verzweiflung habe ich darunter gelitten, seit Wochen und Monaten. Die letzten Tage haben mich indessen sehr ruhig gemacht. Besser die schrecklichste Gewißheit als ein ewiges Hangen und Bangen. Du willst Deine eignen Wege gehn! Gut. Tue, was Du verantworten kannst! Ich bin zu stolz, als daß ich auch nur mit einem Wort um Deine Liebe betteln könnte. Ja, ich habe jezt so weit überwunden, daß ich mich glücklich fühlen kann bei meiner Arbeit und mit meinen Kindern, obwohl Du mich von Dir gestochen und den letzten Schein von Zusammengehörigkeit zwischen uns vernichtet hast. Mir fehlt nichts, wenn ich meine Kinder habe!"

Woermann lauschte entsezt diesen bitteren Worten. So tief hatte er sie getränkt? So wenig verstand sie es, daß er bei seinen qualvollen Seelenkämpfen, bei seinem letzten Ringen um den Lorbeer des Erfolges Einsamkeit suchte und brauchte, daß er ihren Anblick nicht ertrug, weil er sie nicht Tag aus, Tag ein bis zur Erschöpfung arbeiten sehen konnte? Welche Gründe sollte er denn sonst haben, sich von ihr zurückzuziehen?

Er setzte sich auf den Stuhl, neben welchem sie stand und blickte vor sich nieder.

"Das glaube ich Dir nicht," sagte er kopfschüttelnd. Es wäre ja furchtbar, wenn ich Dir das glauben müßte. Es werden bessere Tage kommen. Und dann vergessen wir mit allen Leiden auch die bösen Worte, nicht wahr?"

Jezt wendete sie sich weinend ab.

"Das wird nie wieder gut," schluchzte sie. "Eine Liebe, die im Unglück nicht aushält, verträgt das Glück erst recht nicht."

"Wer sagt Dir, daß meine Liebe im Unglück nicht ausgehalten hat?" fragte er zurück. "All mein Kämpfen und Arbeiten gilt nur Dir und den Kindern, und daß ich Euch bis jezt so gar nichts habe sein können, daß ist meine Qual. Verstehst Du mich denn gar nicht mehr?"

Sie sah ihn mit einem schnellen Blick an.

"Nein," sagte sie dann leise und ging aus dem Zimmer.

Als er traurig allein zurückblieb, stieg seltsamer Weise und ganz unwillkürlich ein andres Frauenbild vor ihm auf an Lillys Statt: mild und ruhig, ohne jede Leidenschaftlichkeit, und doch so herzlich traut und warm, und eine stille Sehnsucht faßte ihn, daß sie kommen und ihre schlanke, weiche Hand auf seine schmerzende Stirn legen möchte.

Er war so verlassen und müde — sterbensmüde.

Ein Klingelzug schall durch den späten Abend.

Neubelebt sprang Woermann empor. Er wußte es: Jezt kam Nachricht von ihr — gute Nachricht!

Und er hatte sich nicht getäuscht.

Ein Lohndiener stand vor der Tür und übergab ihm einen Brief, den er hastig aufriß.

"Lieber Freund!" las er. "Wenn Sie überhaupt noch stehen und gehen können, dann kommen Sie! Kommen Sie gleich! Ihr Bild hat einen glänzenden Sieg errungen, und von heut abend an wird man sich den Namen Woermann merken müssen. Ich wußte es ja und bin sehr glücklich mit Ihnen. Unter meinen Gästen sind einige, welche auf die bevorstehende große Kunstausstellung einen maßgebenden Einfluß haben. Auch sie sind Ihres Lobes voll und bitten Sie mit mir, doch wenigstens eine Viertelstunde unter uns zu weilen und unsre Freude zu sehen. Ein Wagen wartet vor Ihrem Hause. Ihre Anna von Baer."

Woermann eilte in sein Atelier, brach vor der Staffelei in die Kniee, auf welcher das halbvollendete Porträt der jungen Frau lehnte und drückte ihr Schreiben wieder und wieder an seine Lippen.

"Du Gute!" stammelte er außer sich.

"Ich danke, danke Dir! Ist es denn nur möglich, daß man so glücklich sein kann, wie ich? Ich bin, was ich sein muß: ein Künstler! Und Du, Du hast es immer gewußt — Du allein!"

Er lag da minutenlang wie im Gebet. Dann raffte er sich schnell empor, ordnete mit bebender Unbehilflichkeit seinen Anzug und trat dann zögernd an die Tür, die zu Lillys Zimmer führte.

Sollte er ihr die Glücksbotschaft in die Hände legen? Sollte er ihr von dem guten Engel sagen, der mit mildem Wort und hilfsbereiter Tat seinen Lebensweg kreuzte?

Aber ernüchternd und erkältend klangen ihre Worte in ihm nach: "Mir fehlt nichts, wenn ich meine Kinder habe!"

Sie wollte ihn ja nicht. Sie brauchte ihn ja nicht mehr. Ihre Liebe zu ihm war unter der Last des Glends und der Sorgen halberstüdt, und nur Geduld, unendliche Geduld und treues Werben würde die arme verdorrte Blume dieser Liebe zu neuem Leben erwecken.

Mirza Schaffhs trostlose Worte gingen ihm durch den Sinn:

Ein schlimmeres Unglück als der Tod
Der liebsten Menschen ist die Not!
Sie läßt nicht sterben und nicht leben,
Sie streift des Lebens Blüten ab,
Wirft, was uns Liebliches gegeben,
Vom Herzen und Gemüte ab!

So war's seiner armen, fleißigen, sorgenden kleinen Lilly ergangen. Aber er zweifelte nicht daran, daß er sie sich zurückgewinnen würde, sobald er nur erst frei aus den Augen schau und sich als ganzer Mann fühlen durfte.

Ja, er wollte mit seinen Mitteilungen noch warten, bis der Tag kam, an welchem er das Schild, das ihn so tränkte, von der Tür reißen und zu seinem Weib sagen konnte:

"Nun ruhe aus! Laß Dich hegen und pflegen und lieben! Andre Pflichten hast Du nicht mehr. Was Du für Dich und Deine Kinder brauchst, kann ich Dir geben — reichlich geben!"

Noch war ja dieser heißersehnte Augenblick nicht gekommen. Er trug seinen einzigen Besiz, eine recht geringe Summe bei

sich, die für ungewisse Zeit reichen mußte, denn mit seiner schwerverletzten Hand konnte er zunächst nicht einmal die begonnenen Porträts vollenden.

Ach, weg, ihr Sorgen! Sein Junge lebte, sein Weib ward bewundert, was wollte er mehr von dem heutigen Tag?

Und sein grollendes kleines Weib würde verstehen, verzeihn und vergessen. Dessen war er gewiß.

Er rührte an ihre Tür. Sie war verschlossen.

"Gute Nacht, Lilly!"

Keine Antwort erklang.

Woermann seufzte und zuckte die Achsel. Dann schritt er mit dem wartenden Diener eilig die Treppe hinab.

In dem halb erleuchteten Schlafzimmer saß Frau Lilly zwischen den beiden Gitterbetten der Kinder und schaute aus ernsten Augen auf ihren Knaben, der mit roten Wäddchen in den weißen Kissen lag und seinen Schreien ausschloß.

Woher kam es, daß in ihrem sonst so warmen und zärtlichen Herzen kaum ein Dankgefühl gegen den Mann sich regte, der doch der Vater ihrer Kinder war und heut das Leben seines kleinen Sohnes voller Selbstaufopferung gerettet hatte?

Ja, als er vor einigen Stunden mit seinem verbundenen Arm ihr entgegentrat, da war's ihr gewesen, als müsse sie ihn unaussösllich fest umschlingen und weinen und jubeln an seinem Herzen — die arme tapfere Hand mit Klüssen bedecken, welche heut das geliebte Kind vom Tod erreichte.

Dann aber sah sie den finstern, forschenden Blick seiner Augen und fühlte sich auf das Tiefste verletzt, als er mit unumwundenen Worten die Art ihres Verkehrs mit Herrn von Hilmer tadelte.

Hatte sie das verdient? Sie war jezt nicht in der Lage, einen so gut bezahlenden Schüler wie Herrn von Hilmer zurückzuweisen, umsomehr, als sie dann mit ihm möglicherweise auch seine Schwester, ihre Lieblingschülerin, verloren haben würde.

Und obwohl der Ruf der Leichtlebigeit dem hübschen jungen Offizier vorausging, so war er ihr in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft mit ihm doch nie anders, als mit größter Ehrerbietung begegnet, und sie hatte in den zwei oder drei Stunden, die sie ihm bis jezt erteilte, durchaus den Eindruck, daß es ihm nur an raschen Fortschritten und einer angenehmen Unterrichtsweise gelegen war.

Gott war ihr Zeuge, daß sie allen andern Bedenken zum Trost ihn mit kühlster Strenge in seine Schranken zurückgewiesen haben würde, sobald er den leisesten Versuch gemacht hätte, dieselben zu überschreiten.

Das mochte der weltgewandte junge Mann auch bald gefühlt und gesehen und sich in seinem Benehmen danach gerichtet haben.

Wahrlich, ihr Gatte tat ihr mit seinem Argwohn unrecht! Alles andre hätte sie schweigend ertragen, aber dieses Mißtrauen nicht, und als sie es ihm entgegenrief, aus ihrem gequältem Herzen heraus: "Du willst mich beleidigen! Du willst den Bruch mit mir!" Da war sie tatsächlich der Ueberzeugung, daß sie ihm immer mehr zu einer lästigen Bürde geworden war, daß es ihn forttrieb von ihr —

Ja, das war nun das Ende der großen, stürmischen, gewaltigen Liebe, mit welcher er sie an sich gerissen und in das harte, grausame Leben der Armut hineingeführt hatte! Er liebte sie nicht mehr. Bewußt oder un-

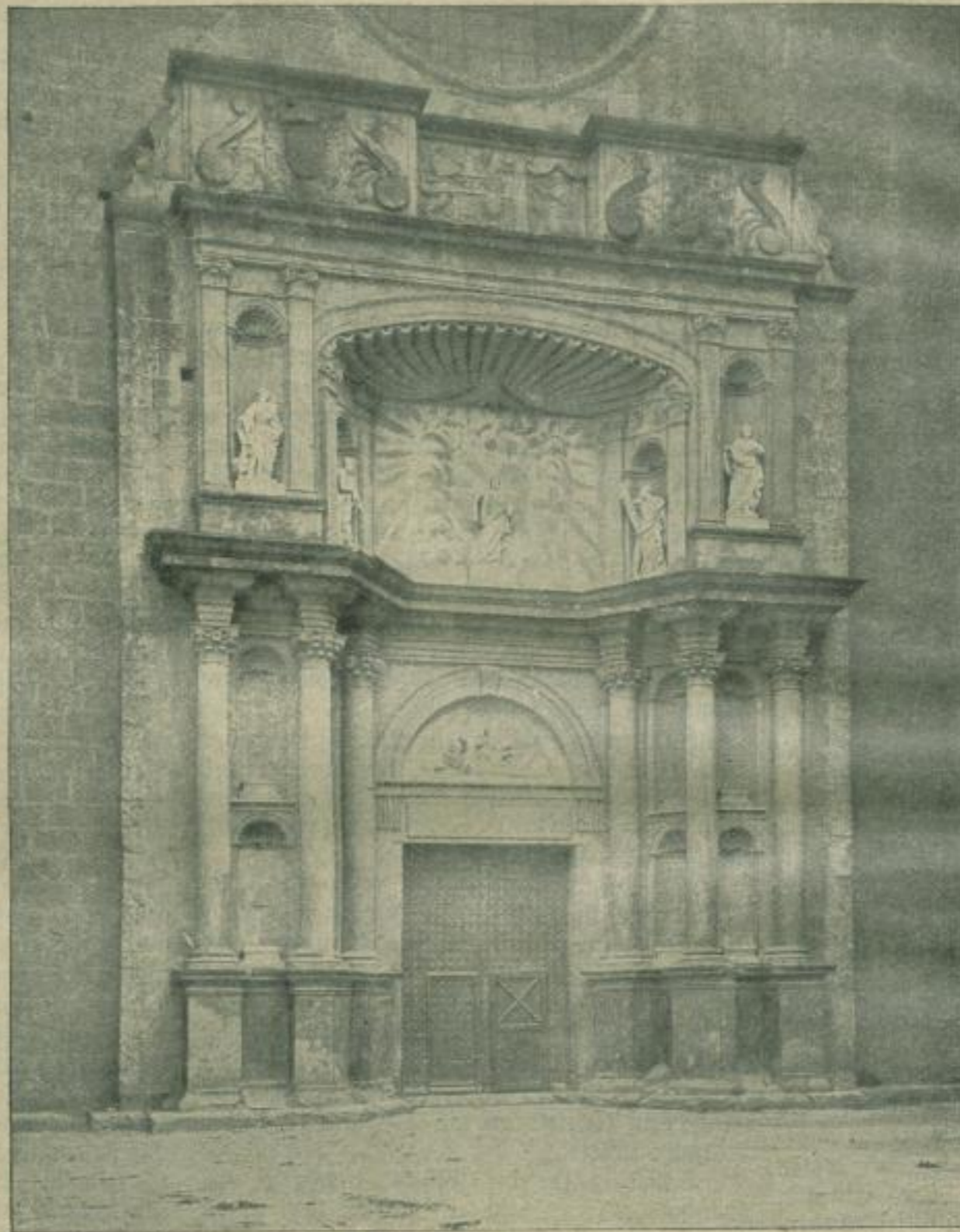
Das Kloster Montserrat.

„In fernen Landen — unnahbar
euren Schritten
Liegt eine Burg — die Mon-
salvat genannt.“ —

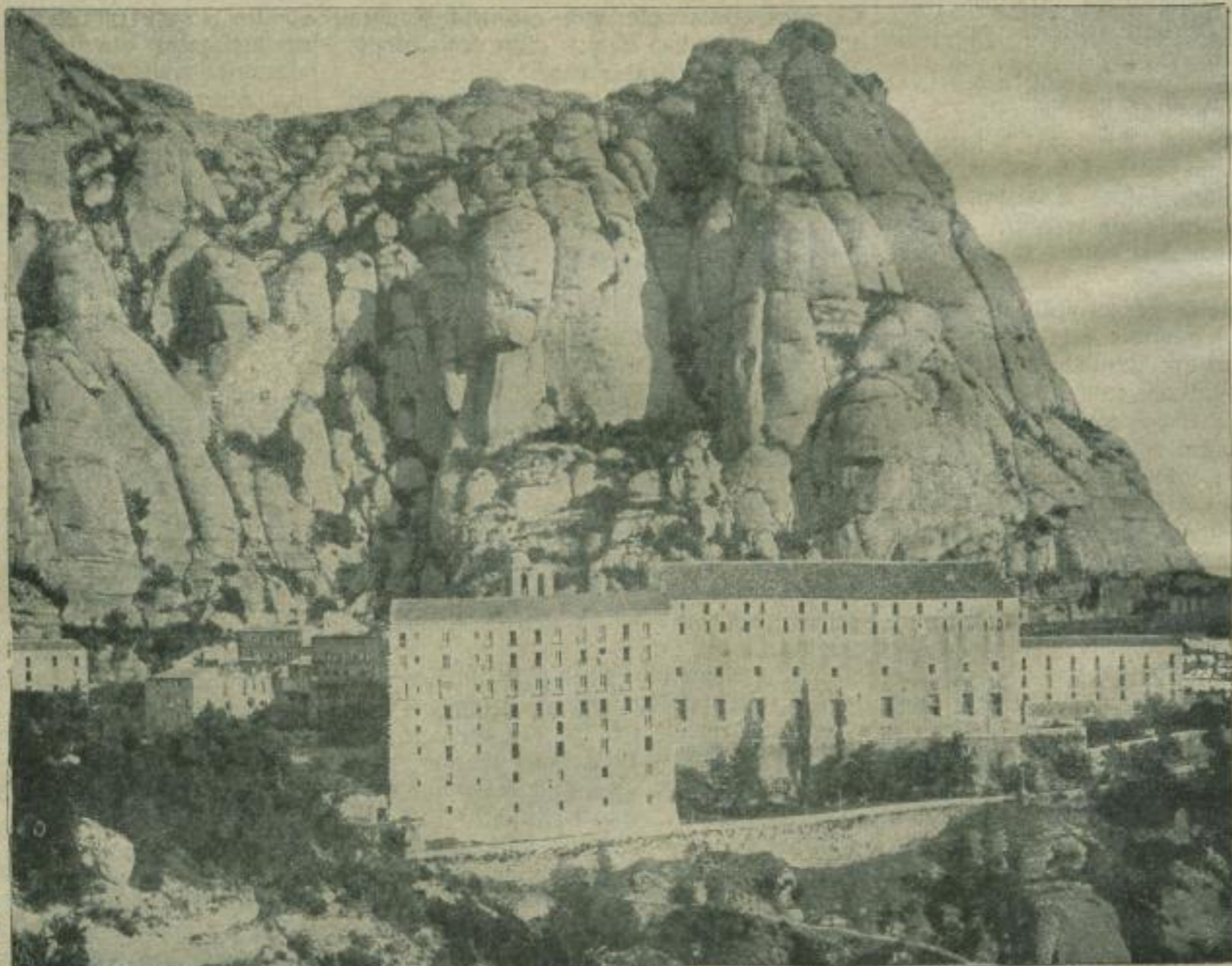
So führt uns Richard Wagner in seinem Lohengrin zur stolzen Burg des heiligen Graal, zeigt uns den lichten Tempel, der das kostbare Stück birgt, das herrlichste Bauwerk, das die Erde in Prosa kennt: Das Kloster Montserrat in Spanien. Man ist von der Poesie gewöhnt, daß sie uns alles in herrlichster Gewandung präsentiert, Dichteraugen sehen nur Licht, wo gewöhnliche Sterbliche mitunter auch Schatten gewahren wollen. Hier aber, beim alten Kloster, der gefeierten Graalsburg, hat der Dichter nicht zu übertreiben vermocht, die Sprache scheint auch dem profaischen Reisenden zu arm, um den überwältigenden Eindruck wiederzugeben, den der Beschauer von dem imposanten Bau im Verein mit den gigantischen Felsgebilden empfängt. Verstärkt wird der Eindruck noch durch die Blöcklichkeit, mit der das herrliche Panorama vor dem Besucher erfließt. In Barcelona, dem spanischen Marseille, lösen wir eine Rückfahrkarte für zehn Pesetas, das sind etwa sechs Mark, und werden für diesen verhältnismäßig sehr billigen Preis bis ans Kloster befördert. Doch die Kosten der Reise stehen im Verhältnis zu ihrer Annehmlichkeit.

Schmutzige, unansehnliche Stationsräume, Wagen von geradezu unglaublicher Beschaffenheit, und „viel Volks“ als Passagiere, die alle in den am Bahndamm entlanggestreuten kleinen und kleinsten Dörfern wohnen und demgemäß den Zug alle Augenblicke zum Halten bringen.

Die Gleise führen meist mitten durch die Orte neben der Straße an Kirche und Wirtshaus vorüber. Mehr und mehr entwickelt sich das Gebirgs Panorama, stets neue Höhen und Täler schieben sich ein.



Portal der Klosterkirche von Montserrat.



Südanstcht des Klosters Montserrat.

Endlich durchbricht die Bahn in einer Kette von Tunneln einen ganzen Höhenkomplex, überschreitet auf mächtigem, achteckigen Viadukt das Burabelltal und bietet kurz vor der Station Monistrol die großartigste Ueberraschung: den Montserrat in voller Pracht. Vollständig isoliert hebt sich der imposante Bergstod aus dem von der Bahn durchschnittenen Hügelland empor. Der wildgezackte Rücken mit seinen Felsstürmen bietet das Bild einer orientalischen Stadt mit unzähligen Moscheen, Kuppeln und Minarets. In unser andächtiges Beschauen klingen wuchtige Akkorde aus weiter Höhe herein: die vollen Glocken des Klosters, das unsichtbar unsern Blicken droben versteckt zwischen jenen höchsten Felszinnen thront. Ja, das ist die Graalsburg, hier konnte sich die schöne Sage gründen und erhalten. — Doch wir dürfen nicht lange träumen. Schon mahnt uns der schrille Pfiff der Zehnradbahn, die nunmehr über die Riera de Mará und den Nobregat zur jenseitigen Höhe, zum Städtchen Monistrol führt. Hier verläßt man den Wagen, — um auf einer vorzüglichen Gebirgsstraße die Felsburg des Graal zu gewinnen. Viel giebt's noch zu schauen unterwegs, die Mönchsquelle, ein Zusammenfluß köstlichsten Quellwassers, die moderne 1858 erbaute Kapelle de los

Apostoles und ein Steinkreuz mit der Inschrift: *Aqui se hizo inmovil la Santa*

Imagen. Ein der Sage nach vom heiligen Lukas geschaffenes und von Petrus nach Spanien gebrachtes Bild, das während der Maurenzeit hier verborgen gehalten wurde. Ein wunderbarer Stern-

schnuppenfall soll im Jahre 880 den Hirten des Berges die Grotte und das Bild verraten haben, das, als man es nach Monjesa bringen wollte, unbewegbar geworden war. Dieses Mirakel hat den Anlaß zur Gründung des Klosters gegeben.

R
a

fe
B
hi

gin
un
an
hat



Von den Korsofahrten im Berliner Tiergarten.

Von Zeit zu Zeit sind in der deutschen Reicheshauptstadt Blumenkorsofahrten veranstaltet worden, an denen sich die große Ge-

meinigungspunkt für die Gesellschaft durch Veranstaltung regelmäßiger Promenadenfahrten in der Siegesallee im Tiergarten zu

leihen, wird in Zukunft die Musik in den Dienst der guten Sache gestellt werden. Die Berliner Militärkapellen sollen abwechselnd



Eine Mailcoach beim Tiergartenkorso.

sellschaft mit viel Geschmac und ebenso viel Behagen beteiligte, während das Publikum hier mit großem Vergnügen zuschaut. Dann

schaffen. Ob er seinen Zweck erreichen wird, steht freilich dahin, aber als günstiges Zeichen muß erwähnt werden, daß auch der Kaiser

für diese Promenadenkonzerte gewonnen werden. Allein, leichte Arbeit wird der deutsche Sportverein kaum haben, denn es hält erfah-



Der Kaiser mit seinem Gefolge beim Korso.

gingen oder fuhren alle befriedigt nach Haus und die Sache war vergessen. Jetzt soll das anders werden. Der deutsche Sportverein hat einen Versuch gemacht, einen ständigen

dem neuen Unternehmen sein vollstes Interesse zuwenden. Er selbst hat an dem Korso zu Pferde, die Kaiserin im Wagen teilgenommen. Um den Fahrten noch erhöhten Reiz zu ver-

rungsgemäß überall schwer, das Interesse für solche sportlichen Veranstaltungen dauernd wach zu erhalten, wo sie sich nicht bereits eingebürgert haben.

bewußt wendete er sich einer Frau zu, die ihm im Alter und vielleicht auch in der Lebensauf-
Ruhe seiner ungestüm ringenden Seele so wohl tat. sich selbst darüber, daß das Leid, welches ihr angetan wurde, sie nicht völlig zu Boden warf.



(Mit Genehmigung der Photographischen Union in München)

Mutterglück. Nach einem Gemälde von H. Eifermann.

Mutterliebe! Mutterglück! Welche unergründliche Tiefe voll reinen feilischen Glücksempfindens offenbaren die beiden kurzen Worte! Keine Sprache der Welt ist fähig, ihren ganzen Inhalt wiederzugeben. Unzählige Lieder und Gedichte, tauende von Kunstwerken zeugen von seiner alles bezwingenden Kraft, und hoch werden alle die hohen Geister, die durch Mutterliebe und Mutterglück zum Schaffen angeregt wurden, den Born nicht ausschöpfen, der seit Menschenbestehen seinen belebenden Strom über die ganze große Erde ergießt. Auch die gemüthvolle Scene auf unserm Bilde ist diesem heiligen Gefühl entzungen und wird uns zu tieferen Betrachtungen über vergangenes und kommendes Glück anregen.

fassung näherstand, die sein geistiges Wesen, sein künstlerisches Können ganz anders zu schätzen wußte, als sie, deren abgettärte, milde

Ja, mit dem scharfen Blick einer liebenden Frau sah und wußte Villy mehr, viel mehr, als ihr Gatte ahnte, und sie wunderte

Als Babetchen ihr mit wichtiger Miene zugeflüstert hatte, daß eine schöne fremde Dame den Vater zu sprechen verlangt habe,

war
schli
nug
zu
mi
ge
ber
ter
hend
Stü
nes
gin
gabe
Ver
Klan
sie
sich
den
liebe
einer
doch
heut
Klan
doch
quell
mit
zen,
Gat
verfr
jelig
nen
hat
geme
er di
föne
das
Sie
zu
halte
sich
all
Jah
pfen
Klan
sage
verei
suche
seine
teure
derst
Treit
Trat
sehr
sie n
ihren
vor
Kiese
nade
Mate

war sie ohne Arg rasch in das Atelier geschlüpft, um die günstige Gelegenheit zu benutzen und das Zimmer etwas zu ordnen und zu lüften.

Ehe sie sich zurückziehen konnte, trat Klaus mit seiner Besucherin ein, und — in Verlegenheit über ihren Anzug, welcher die Spuren der hastigen Hausarbeit trug — war sie hinter den Vorhang getreten, welcher das anstoßende, mit einem zweiten Ausgang versehene Stübchen von dem Arbeitsraum ihres Mannes schied.

In dieser peinlichen Lage wurde sie Zeugin des langen — von leidenschaftlicher Hingabe an die Kunst und innigsten gegenseitigen Verstehen durchglühten Gesprächs, welches Klaus und die Fremde mit einander führten, — sie wurde Zeugin der Abmachung, welche hinsichtlich des Bildes getroffen wurde, sie erfuhr den Namen und die Wohnung der schönen, lebenswürdigen Frau, gegen welche sie kaum einen Vorwurf erheben konnte, und die ihr doch so bitter weh getan.

Ach! Wenn Klaus seine Gönnerin auch heut noch nicht liebte — wenigstens nicht mit Klarheit und Bewußtsein — so hatte Lily doch den zitternden, tief aus dem Herzen quellenden Klang seiner Stimme vernommen, mit welchem er zu ihr redete — von Schmerzen, Kämpfen, Hoffnungen, die er ihr, seiner Gattin, niemals eingestanden, niemals anvertraut hatte.

Das war ein Klang, den sie nur in den seligsten Stunden ihrer ersten Liebe von seinen Lippen vernommen hatte. Das Unglück hat ihn dann hart und scheu und schweigsam gemacht. Erst dieser Fremden gegenüber fand er die so lange verstummten, warmen Herzens-töne wieder, und das mit anhören zu müssen, das war schwer, das war furchtbar!

Und dann kam das noch Schwerere. Lily wußte um den Verkauf des Bildes. Sie wußte, daß Klaus, noch eh' dieser Tag zu Ende ging, dreitausend Mark in der Hand halten würde.

Dreitausend Mark! Eine Summe, deren Größe ihr unermesslich erschien nach all den Entbehrungen, nach all den lang bezahlten Mühen der letzten Jahre, und doch sah sie mit bangem Herzklopfen dem Augenblick entgegen, in welchem Klaus zu ihr treten und ihr von seinem Glück sagen würde.

(Fortsetzung folgt)



Hoch vom Dachstein.

Humorvolle von G. v. Minca.

„Jemand hat Ihnen in dem geräuschvollen Ischl vorgeschlagen: „Gehen Sie nach Alt-Kuffee, wenn Sie idyllische Ruhe, vereint mit wahrhaft großartiger Natur, suchen.“

Warum nicht? Professor Hubert und seine Gattin Lisa brauchten die Kur in dem teuren Ischl ja nicht, konnten also ihren Wanderstab getrost weitersehen. Das Leben und Treiben auf der weltberühmten Esplanade am Traunfluß mit allen den ausgeputzten, sich sehr lebhaft gebärdenden Wienerinnen hatten sie nach zwei Tagen satt. Lisa kam sich mit ihrem einfachen Reisekleid auch „recht simpel“ vor und Michael Hubert konnten die paar Kieselsteine, welche er auf der Ischler Promenade auflos, nichts nützen. Er mußte andres Material zusammenschaffen.

Steine — Steine! Die waren seine Bonne

und seine Augenweide, das heißt natürlich nach Lisa. Selbstverständlich muß auch dem gelehrtesten Professor die eigene Frau über die größte sonstige „Liebhabelei“ gehen.

Also drückte sich das Ehepaar schleunigst aus Ischl, ehe die Kurtaxe fällig war, fuhr auf entzückender Bahnstrecke am Hallstätter See vorbei und schlängelte sich so nach Steiermark hinein.

Auf dem Bahnhof Kuffee nahm ein Einspänner sie auf und durch diesen größeren Badeort ging es auf waldiger, mit zierlichen Landhäusern besetzten Straße vorwärts. Jetzt tat sich ein weites Tal auf, umgeben von imposanter Berglandschaft.

Im „Seehof“ fanden sie Unterkommen. Dort hatten sie den das Dorf begrenzenden See dicht vor sich. Jenseits desselben steigt die kolossale Niffelwand schaurig senkrecht empor. Wendet man aber den Blick nach rechts, so leuchten und glitzern im Sonnenlicht die Schneefelder und Gletscher des Beherrschers jener Gegend, des Dachstein, „wo der Adler haust.“

Aber noch andres, wie diese Vögel, gibt es dort oben. Im Garten des Hotels hält ein Dirndl die schönsten Achatsteine feil, teils zu Schmuck und Rippes verarbeitet, teils im Naturzustande.

„Sie werden auf dem Dachstein gebrochen,“ erzählt es dem höchlich interessierten Michael auf sein Befragen. „Meine Brüder krameln hinauf und holen die Steine. Der Vater verarbeitet sie in der Schleifmühle.“

„O, o, wirklich sehr lehrreich! Lisa, mir gefällt es außerordentlich hier,“ versicherte der Gatte.

Er kaufte verschiedene Stücker und bedauerte nur, daß er nicht selbst die acht Stunden bis zum Reich der edlen Steine empor klimmen und diese in noch größeren Exemplaren erobern könnte. Täglich nähte sich ihm das schlaue Dirndl. Die Frauen, gleichviel ob im Gewande einer steierischen Bäuerin oder einer Fürstin, wissen nur allzusehr den Männern deren schwache Seiten abzugewinnen.

„Kaufen Sie doch eine Kleinigkeit, Herr Professor.“ Bald war der halbe Schubkasten des gemieteten Zimmers, in dem sich bekanntlich überall nur ein Schrank und eine Kommode befinden, mit den Steinen angefüllt.

Am vierten Morgen hatte das Steirerkind ein selten großes, bräunlich gesprenkeltes, noch ungeschliffenes, dreieckiges Stück auf dem Verkaufstisch.

„Herr Professor, das ist etwas für Sie.“ „Hm, allerdings sehr schön, sehr selten! Von ganz anderer Färbung, wie Ihre sonstigen Waren, mein Kind!“

Und der große Mineraloge, der in seiner Universitätsstadt als Kapazität in seinem Fach galt, wog das Stück bewundernd in der Hand.

„Schneide Dich nur nicht,“ meinte Lisa ängstlich, „es ist merkwürdig scharf.“

„Ja,“ fiel das Dirndl schnell ein, „weils noch nicht geschliffen ist. Die Brüder haben es gestern erst dicht unter dem Gletscher, der jetzt so hell in der Sonne leuchtet, gebrochen. Ich hab's heute gleich mitgebracht, da der Herr ein großes Stück wünschte.“

„Was soll es denn kosten?“ fragte Lisa ängstlich.

„Unter zehn Kronen kann ich es nicht geben.“

„Aber Mädchen, das ist viel zu teuer.“

„Nicht doch, liebe Frau,“ mischte sich Hubert jetzt ein, „Du verstehst das nur nicht. Es wird dafür auch das Prachtstück meiner Sammlung sein. Die Kollegen zu Hause werden Augen machen.“

Einige Minuten später war der Einkauf vollzogen.

Des Nachmittags, als Hubert irgendwo „buddelte“, ging Lisa einen Feldweg hinter den Häusern entlang; für die herrliche Natur hatte sie heute keinen rechten Sinn.

„Zehn Kronen,“ murmelte sie, „Wenn das so fortgeht, schmilzt die Reisetasse schnell zusammen. Dieses Mädchen wird bald noch mehr von dem Zeug bringen. Es ist unglaublich, wie solche Alpenbuben klettern können. Gäbe es doch lieber gar keinen Dachstein hier! Da wäre uns Ischl trotz der Teuerung noch billiger gekommen. Den schneebedeckten Riesen sah man von dort ja auch; nur von weitem machte er sich etwas entfernter.“

In Gedanken mit diesem alten Miß beschäftigt, sah sie zufällig auf. Plötzlich blieb sie stehen. Ihr Auge war an einem sehr sonderbaren Dinge haften geblieben. Es stand auf dem Fensterbrett der nach hinten gelegenen Küche eines Häuschens, welches ihr, wie sie sich jetzt erinnerte, als das Heim des Achat-schleifers bezeichnet worden war.

Dieser Gegenstand war augenscheinlich aus Porzellanmasse: Ein braun gesprenkelter, ehemaliger Lampenfuß, von dem ein dreieckiges Stück fehlte.

Sich vorsichtig versichernd, daß sie unbeobachtet sei, schlüpfte Lisa an das Fensterbrett und schob das verräterische Ding in ihren Pompadour. Dann eilte sie in den Seehof und auf ihr Zimmer. Dort fügte sie die „bessere Hälfte“ des kostbaren Erwerbes mit diesem zusammen. Sie paßten ganz genau zu einander. In tiefem Sinnen saß Lisa lange auf ihrem Sofa.

Diese Schlange! Auf irgend einem Rehrichthausen hat sie das Ding aufgefunden, oder ihre sauberen Helfer taten es: Mit Kräft umgarnie sie meinen seelenguten Mann. Natürlich soll er sogleich erfahren, wie er betrogen wurde. Es wird ihm selbstverständlich eine große Enttäuschung sein und ihm den Rest der Reise verderben!

Nein, das bringe ich nicht übers Herz. Meinnetwegen mag er auch ferner an den Wert des Dinges glauben — der große Mineraloge! Jedoch — die Kollegen daheim? Wenn er sich nun vor denselben blamiert?

Ach was, die Männer lassen sich alle Sand in die Augen streuen, und was einer als Sachkennner behauptet, glauben die andern ohne weiteres. Es kommt gar manches im Leben vom Rehrichthausen, was die blinde Welt als „aus höheren Regionen stammend“ verehrt und verhätschelt. — So soll sich auch mein geliebter Michael keinerlei Sachen mehr „hoch vom Dachstein“ teuer zu stehen kommen lassen. Und diese Betrüger dürfen mit Dir hier (sie hob den Lampenfuß auf und stopfte ihn eiligst in den Pompadour) auch keinen Mißbrauch mehr treiben!

Kurze Zeit darauf war der letztere bei der Badeanstalt in den See versenkt.

Während des Nachstehens erklärte Lisa, daß ihr die Luft hier nicht mehr bekäme.

„Laß uns weiter reisen, Männchen, bitte, bitte!“

„Müssen wir? Schade! Die Ausbeute hier ist herrlich Lisa, doch nehme ich ja zum Trost das Prachtstück als schönstes Andenken mit!“

Als sie am nächsten Morgen den Einspänner bestiegen, kam das Mädel ihnen nachgelaufen. „Die Herrschaften wollen fort? Ach, kaufen Sie mir doch schnell noch etwas ab, Herr Professor!“

„Nein,“ rief Frau Lisa so bestia, daß die Kleine zurückprallte, der Hausknecht das Trinkgeld fallen ließ, und der Gaul erschreckt sich in Trab setzte, „mein Mann dankt!“

Hauswirtschaftliches

Dampfnudeln. Von 1 1/2 Pfund feinem Mehl, 1/2 Liter Milch und sechs bis zehn Eiern, in warmem Wasser erweichter trockener Häre wird ein Hebeftück angefertigt und an einen warmen Ort zum Aufgehen gestellt. Wenn letzteres erfolgt ist, gibt man das Gelbe von vier Eiern, 1/2 Pfund geschmolzene Butter, zwei Löffel gelösten Zucker und das nötige Salz dazu und schlägt nun den Teig so lange mit einer Kelle, bis er sich von derselben abbläst. Hierauf nimmt man mit einem Blechlöffel so viel Teig auf die mit etwas Mehl bestäubte Hand, als man zu einer kleinen Kugel (ungefähr von der Länge und Dike eines Daumens) gebraucht, dreht nun aus der ganzen Masse solche Kugeln, die man dann wieder auf ein erwärmtes Brett legt, mit einer warmen Serviette bedeckt und so gehörig aufgehen läßt. Unterdessen gibt man in eine große aber nicht sehr tiefe Kasserolle mit fest-schließendem Deckel ein bis zwei Finger hoch Milch, zwei Löffel Butter, einen bis zwei Löffel Zucker und legt, wenn dieses kocht, die Kugeln eine dicht neben die andere hinein, deckt sie fest zu, und läßt sie so fünfzehn bis zwanzig Minuten kochen, jedoch nicht zu stark, da sie sehr leicht anbrennen. Wenn sie gar sind, werden sie mit einer Schaufel oder einem breiten, vorn runden Messer herausgenommen und mit einer „Vanillen-Tuete“ serviert.

Broquettes von Halbmilch. Nachdem die Halbmilch von den Fleischlappen befreit, wird sie in lauwarmem Wasser blandiert, einigemal in Wasser aufgekocht, dann abgeseiht und von den Sehnen und Häuten befreit. Darauf in kleine Würfel geschnitten, bereite man von Weizmehl, kräftiger Bouillon, ein wenig Staud und einem Tassenlopf voll weichem Wein eine Tunte, die man dick einkocht, mit Eidotter, Sardellenbutter und Zitronensaft abzieht, mische die Würfelchen darunter und gebe etwas geriebene Semmel dazu, forme daraus kleine Würstchen, die, mit Semmel und Ei paniert, in heißer Butter gebraten werden.

Französisches Biskuit. Etwas überzuckerter Limonenschalen und Pomeranzblüten werden recht fein gehoben; man gibt dann zwei Löffel voll Marillenmarmelade, 1/4 Pfund Zucker und vier Eigelb zusammen und drückt die Masse durch ein feines Sieb. Sodann fügt man noch den Schnee von vier Eiweiß hinzu, legt mittels eines in Mehl getauchten Löffels Biskuit auf weißes starkes Papier, staubt sie mit Pulverzucker ein und bäckt sie bei sehr gelinder Wärme.

Gesundheitspflege.

Ein gutes Hausmittel. Jedem ist zu empfehlen, wo er geht und steht, selbst auf kurzen Spaziergängen, ein kleines Fläschchen, etwa zu einem Drittel mit Salmiakspiritus und zu zwei Dritteln mit gewöhnlichem Spiritus gefüllt, bei sich zu führen. Diese Flüssigkeit hilft, mit Umsicht angewendet, über manche Fährnis hinweg. Bei Infektionskrankheiten, selbst Wissen anderer verdächtiger Tiere, genügt oft das sofortige Bestreichen mit dieser Flüssigkeit, was nach einigen Minuten mehrmals wiederholt werden muß. Bei Ohnmachtsanfällen werden einige Tropfen unter die Nase des Befallenen gestrichen und einige Tropfen mit einem Teelöffel voll Wasser eingeseiht, die selten gute Dienst versagen. Wem wären wohl nicht die schnell tödenden Fliegenstiche zur Milzbrandzeit bekannt? Fliegen machen als Träger der allgiftigsten Ansteckungsstoffe so oft alle Desinfektionen und Quarantainen vollständig zu nichts.

Schossnuß, ein Mittel gegen den Landwurm. Schreiber dieses lernte genanntes Mittel in Massanah kennen. Seine eignen Versuche in sechs Fällen ergaben, daß morgens nüchtern eine Nuß, darauf als Frühstück das weiße Mark eingegeben,

den Wandwurm samt Kopf sicher vertreiben. Versäßer macht auf diese Eigenschaft der Schossnuß mit dem Verlangen aufmerksam, daß es bald gelingen möge, ein pharmazeutisches Präparat aus derselben herzustellen, welches das Eingeben der Droge noch handlicher und bequemer macht.

Seifensurrogat aus Bohkastanien. Man gießt auf je ein Pfund zerstoßene und getrocknete Kastanien vier Liter Wasser, läßt dasselbe acht Tage stehen und rührt es öfters um. Dieses Wasser ersetzt das Seifenwasser und ist besonders gut für feine Wäsche. — Das Pulver aus Kastanien macht die

und Whistler erblickte eines Tages die in einem Rahmen gespannte Leinwand, an der aber noch nicht ein Pinselstrich getan war. — „Aber Sie haben an dem Bild ja noch gar nichts gearbeitet,“ fragte er erstaunt den Künstler. — „Das allerdings nicht,“ versetzte dieser, „aber ich habe ein Gedicht darauf gemacht; wenn Sie wollen, werde ich es Ihnen vorlesen.“ Als Rossetti das Gedicht beendet hatte, fragte der Künstler ihn um seine Meinung und der Freund antwortete: „Wissen Sie was? Spannen Sie das Gedicht in den Rahmen.“

In's Handwerk pfuschen galt von jeher als ein außerordentliches Verbrechen bei den alten Zünften und Innungen, nicht minder beim Publikum. Ein Pfuscher war der Inbegriff alles Unberechtigten und Ungeheueren. Trotzdem aber waren es nichts als Pfuscher in andre Handwerke, welche die größten Erfindungen unserer Zeit machten. Ein Buchbindergefelle (Silbermann) wurde der neuere Meister des Orgelbaues und des Klaviers; ein Bardier (Arkwright) erfand die erste Spinnmaschine; ein Zimmermann (Hargrave) baute die erste Spinnmühle; ein Strohhuthändler (Haguard) erfand den neuen Wechstuhl; ein Müller (Herschel) das Teleskop; ein Instrumentenmacher (Watt) die Dampfmaschine; ein Apotheker (Böttcher) das Porzellan; ein Schauspieler (Sennfelder) die Lithographie. Kurz, die meisten Männer, welche dem Handel und der Industrie neue Bahnen eröffneten, waren Pfuscher im Sinne jener Zunftgesetze.

Die menschliche Größe bei den verschiedenen Völkern Europas. Das anthropometrische Komitee der Britisch Association hat eine Tabelle des Durchschnittsumfanges bei den verschiedenen Völkern aufgestellt. Nach den Untersuchungen, die über diesen Gegenstand angestellt wurden, marschieren der englische Arbeiter an der Spitze, er hat den größten Leibesumfang mit 1 Meter 74 Zentimeter. Wenn man sich nicht an eine bestimmte soziale Klasse hält, so beträgt der Durchschnittsumfang beim Engländer nur 1,70 Meter. Ebensoviele beträgt er beim Norweger. Der Däne,

Holländer und Ungar hat 1,67 Meter; der Schweizer, Russe und Belgier haben ungefähr 6 Millimeter weniger. Dem Franzosen und Deutschen sind im Durchschnitt 1,66 Meter an Umfang zugemessen; doch ist hierbei zu bemerken, daß bei den Deutschen der Durchschnitt aller Stämme berechnet ist, daß sich der Umfang eines Pommers aber nicht unbedeutend von demjenigen eines Baiern unterscheidet. Die kleinsten Durchschnittszahlen finden sich mit 1,65 Meter bei den Italienern und Spaniern.

Humor.

Im Gebirge. Hans: „Du, Seppel, hast g'hört, was der Fremde da eben zu seinem Braten sich b'stellt hat?“ — Seppel: „I hab nöd aufg'merkt, was war's denn?“ — Hans: „A dike Summerfooh hat er g'fordert.“ — Seppel: „Na die wird er wull schwerlich kriegen, aber das Gegenteil könnt' er schon erwischen.“ — Hans: „Das Gegenteil von a diken Summerfooh? was ist denn das?“ — Seppel: „Ganz einfach, a dünne Summerhof.“

Erkannt. Ein Jäger kommt mit zwei Rebhühnern nach Hause. „Männchen“, sagt die Frau, indem sie daran riecht, „Du hast gut daran getan, sie heut zu schießen; es war die höchste Zeit!“

Vom Kasernenhof. Leutnant: „Es ist nur gut, Müller, daß Sie das Pulver nicht erfunden haben, das wäre eine schöne Wagenschmiere geworden!“

Ein gutes Weib. Frau (zu ihrem Gatten): „Schau, Alter, da hast Du den Hauschlüssel; — den darfst Du behalten, bis Du wieder gesund bist!“

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Geleg. u. 11. VI. 707
Verantwortlicher Redacteur A. Jhring. Druck und Verlag von Jhring & Jhrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstraße 64.

Galante Anspielung.



Dame: Ich finde das Spiel des Professors sehr langweilig.
Herr: Ganz meine Ansicht — zu diesem herrlichen Fädel gehört ein Engel.

Haut weich, zart und geschmeidig, und kann demnach als billiges Waschpulver für Toilettenzwecke dienen.

Vermischtes.

Einfluß des Lichtes auf den Pflanzenduft. Nach einer Mitteilung des „Beomethens“ machte Eugen Mesnard auf der Hochschule zu Ronen den Einfluß des Lichtes auf den Pflanzenduft zum Gegenstand eingehender Studien. Aus seinen Ergebnissen ist die Tatsache lehrreich und anziehend, daß im Morgenland die Blumen, wenigstens am Tag, nur wenig duften, weil die Wirkung des Lichtes mäßig und die Trockenheit groß ist. Bäume, Sträucher, Früchte und Gemüse enthalten mehr verharzte als flüchtige Oele. Die duftendsten Früchte und Gemüse liefern die gemäßigten Zonen, namentlich Schweden und Norwegen mit ihrem gewilderten Licht und feuchten Klima. Das andauernde, aber gemilderte Licht des langen Sommertages verleihet den Früchten, die dort reifen, und aromatischen Wurzeln (z. B. Sellerie) einen Wohlgeschmack, den man im Süden nicht kennt. Der Vorzug des deutschen Obstes und Weines vor dem im Süden gezogenen Obst und Wein beruht auf denselben Verhältnissen. Der Süden erzeugt mehr Zucker als Aroma in seinen Weintrauben, und die Südweine entbehren daher der Blume. Unstre Kunstgärtner können aus diesen Ergebnissen beherzigenswerthe Lehren besonders für das Treibhaus ziehen.

Kritik. Der bekannte englische Maler Rossetti zeigte einst seinem Freunde Whistler eine Skizze und fragte, wie ihm dieselbe gefiele. „O, nicht übel,“ lautete die Antwort, „arbeiten Sie nur fleißig daran.“ Einige Wochen später fragte er Rossetti, wie weit er denn mit seinem Bilde wäre. — „O, es geht tüchtig vorwärts,“ antwortete der Künstler, „ich habe schon einen brillanten Rahmen dafür bestellt.“ — Wieder vergingen einige Wochen,